

Molekül

DAS CHEMIEPARKMAGAZIN Vielfalt aus Mitteldeutschland

Von Neugier und Transformation



**„WIR DÜRFEN
KEINE ANGST
HABEN“**

Patrice Heine im Interview
zum Wandel der Chemie
in der Industrie

**EIN FUNKE FÜR
DIE REGION**

Kommt 2027 die LAGA in die
Region?

**ENDLICH WIEDER
MESSE**

Impressionen der Standortmes-
se Chemiapark-Forum 2021

VERÄNDERUNGEN SPANNENDER GEMEINSAM SIND.



BILD: PEXELS.COM / TATIANA SYRKOVA



Sie haben spannende Geschichten aus der Region?
Teilen Sie diese mit unserer Redaktion unter:
redaktion@splitter-promotion.de

Molekül
DAS CHEMIEPARKMAGAZIN Vielfalt aus Mitteldeutschland

EDITORIAL

Als wir im Januar begonnen haben, ein unterhaltsames Magazin über Chemie und die Menschen und die Region zu gestalten, waren wir natürlich auf eine Entdeckungsreise zu spannenden Persönlichkeiten und Begebenheiten eingerichtet.

Wie vielfältig und komplex, wie wunderbar neu und verwoben sich die Arbeit am „Molekül“ gestalten kann, hat niemand von uns geahnt. Für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Redaktion und Design erschließen sich bei jeder neuen Ausgabe auch neue Sichtweisen und Ideen.

Für Patrice Heine, Geschäftsführer der Chemiepark GmbH, ist vor allem Neugier entscheidend in Veränderungsprozessen. Die notwendige Transformation der Chemie in Richtung Klimaneutralität beschreibt er in seinem Interview in dieser Ausgabe treffend. Er macht bewusst, dass es eben Neugier ist, die uns Handlungsoptionen erarbeiten lässt. Wir dürfen keine Angst haben vor der Transformation der Chemie – sondern wir sollen lernen, in Möglichkeiten zu denken.

Gerade hier in der Region sind die Menschen transformationserfahren.

Der Strukturwandel der Region durch das Verschwinden einer ganzen Industrie, des Bergbaus, war hier nicht durch Angst, sondern neue Chancen geprägt. Die Landschaft hat sich erholt und ist heute aus unseren Köpfen in puncto Naherholung nicht mehr wegzudenken. Die Neugier der Menschen hier hat gastronomische Angebote entwickelt und zwei Fahrgastschiffe als touristisches Angebot implementiert. Und Hand aufs Herz: Auch mit der Herausforderung der Corona-Pandemie hat uns Neugier gut umgehen lassen.

Eine spannende Entdeckungsreise der politischen Transformation haben wir alle gemeinsam seit 1989 erlebt. Wir haben eine selbstgewählte Veränderung vollzogen und konnten ganz persönlich erfahren, wie eng Freiheit, Verantwortung und eben auch Neugier miteinander verknüpft sind.

Es genau wissen wollen, sich eine Perspektivenvielfalt einholen und miteinander im Austausch bleiben – darauf sind wir vor allem neugierig. Sie auch?

Bleiben Sie neugierig!

Ihre Redaktion 



Matthias Gößler
Splitter Manufaktur





20
Endlich wieder Messe:
Impressionen der Standortmesse
Chemiepark Forum 2021



27
Ein großes Glück: Die BSW Sixers und
Anja Petermann haben trotz Pandemie
starken Erfolg in der Jugendarbeit



32
Musik macht glücklich: Ein Einblick in
Matthias Erbens Leben als Orchesterleiter
und Privatperson

INHALT

Wir dürfen keine Angst haben	6
Das Event-Duo	10
Ein Funke für die Region	12
Ich war mein Leben lang neugierig	15
Das freut nicht nur den Biber	18
Endlich wieder Messe	20
Bodo, 149 Tiere und 300 Fische	22
Man kann dahin gehen, wo Licht ist oder man macht selbst Licht an	25
Ein großes Glück	27
Ein halbes Leben mit den Brücken	30
Musik macht glücklich	32
In Hülle und Fülle	35
Das Satire-Teilchen im Molekül: Azubine Josefine	37
Das große Los	38
Impressum	39



„WIR DÜRFEN KEINE ANGST HABEN“

DER GESCHÄFTSFÜHRER DER
CHEMIEPARK BITTERFELD-WOLFEN
GMBH PATRICE HEINE ÜBER DEN
WANDEL DER INDUSTRIE HIN ZU EINER
KLIMANEUTRALEN KREISLAUFWIRTSCHAFT,
CHEMIE ALS SCHULFACH UND SEINEN
WUNSCH AN DIE POLITIK.

M*olekül:* Hat Patrice Heine eigentlich Chemie als Schulfach gehabt?

Patrice Heine: Ja, das hatte ich. In der DDR gab es das Fach ja bereits ab der 7. Klasse. Das war relativ spät, aber immer noch ein Jahr früher als im Westen.

Patrice Heine bei den Rohrbrücken auf dem
Chemieparkgelände // Bild: Splitter / Michael Gueffroy



M: Was ist von damals aus dem Unterricht bei Ihnen hängen geblieben?

PH: Wir haben in der DDR relativ viele Versuche gemacht, der Unterricht war sehr aufgelockert. In der Regel wurde immer irgendetwas am Reagenzglas oder am Bunsenbrenner gemacht. Das war natürlich spannend und damit ideal für das Alter. Ich war, ehrlich gesagt, auch sehr gut in Chemie, ich hatte immer eine Eins. (lacht)

M: Trotzdem sagt die Statistik: Chemie ist eines der Wahlfächer, für das sich die wenigsten Schüler entscheiden. Viele wählen es ab, wenn sie es können. Warum ist das so?

PH: Eine berechtigte Frage. (überlegt) Mir fällt dazu noch eine weitere Beobachtung ein: Ich habe Umweltingenieurwesen in Cottbus studiert. Dort spielte Chemie für eine längere Zeit auch noch mal als Fach im Grundstudium eine wichtige Rolle. Und auch da haben sich extrem viele damit schwergetan. Das führte dazu, dass die Hälfte der Leute damals nur bestanden hat, weil sie bei den Prüfungen ein wenig gemogelt hat. Gewusst haben die allermeisten nicht, was sie da aufgeschrieben haben, das ist mir aufgefallen. Das ist schade, denn eigentlich ist Chemie ein Thema, das extrem die Neugierde weckt. Vielleicht muss man bei der Vermittlung mehr mit dem Experimentieren anfangen, die Wow-Effekte in den Vordergrund stellen und die Theorie erst danach versuchen anzubringen. Wenn du mit einer Aversion an etwas herangehst, dann wird es ganz schwer. Viele Dinge, die man in der Schule nicht kann oder nicht mag, haben selten etwas damit zu tun, dass man sie generell nicht kann, sondern es ist oft der falsche Zeitpunkt für ein bestimmtes Thema.

Ganz oft entwickelt man später sogar noch Sympathien für das eine oder andere.

M: Trotzdem scheint die Chemie unter den Naturwissenschaften nicht das beste Image zu besitzen.

PH: Kann sein, wenn man die Historie der Chemie betrachtet, hatte sie früher nicht solch ein Imageproblem. Ganz zu Beginn, in den 30er, 40er, 50er Jahren war Chemie immer mit extremem Fortschritt verbunden. Sie hat alle Bereiche des Lebens durchdrungen und hat Dinge einfacher gemacht. Plötzlich waren künstliche Garne, Strumpfhosen da, es gab Rohre, die aus PVC hergestellt wurden, die Fotografie kam auf. In der DDR gab es sogar den Slogan „Chemie macht schön“ in Bezug auf Pflegeprodukte. Ab dem Punkt aber, an dem auch betrachtet wurde, welchen Einfluss die Chemie auf die sie umgebende Umwelt hat, die Massenproduktion mit all ihren Folgen entstand, hat sich das Bild gewandelt. Nun wurde Chemie nicht mehr nur als Heilsbringer für den Fortschritt betrachtet, sondern die Schäden konnten nicht mehr übersehen werden. Man hatte sich an die Errungenschaften gewöhnt, die die Chemie mit sich brachte. Jetzt aber war es an der Zeit, über den Preis dafür zu reden. Und das hat das Image verändert.

M: Warum ist offenbar so wenigen Menschen klar, was alles in unserem Leben auf der Chemie fußt?

PH: Es ist ein Fakt, Chemie durchdringt alle Bereiche, und das fast schon unmerkbar. Wenn man in diesem ganz normalen Büro, in dem wir gerade zu unserem Gespräch sitzen, alles verschwinden lassen würde, was mit der Che-

mie zu tun hat, dann wäre der Raum nahezu komplett leer. Aber das wird zukünftig wieder mehr in den Fokus rücken. Wir wollen und müssen den fossilen Kohlenstoff ersetzen und das geht am Ende nur mit einer gewandelten Chemieindustrie. Viele Selbstverständlichkeiten lösen sich in diesem Transformationsprozess auf und müssen neu gedacht werden. In diesem Moment rückt Chemie wieder mehr in das Bewusstsein. Der Wandel hin zu einer CO₂-neutralen Kreislaufwirtschaft wird nicht ohne sichtbare Auswirkungen vonstatten gehen. Ein kleines Beispiel: Wir haben uns alle daran gewöhnt, unseren Innenausbau mit Rigipsplatten durchzuführen. Aber ohne Kohlekraftwerke haben wir auch keinen Rigips mehr, dann muss Gips auf andere Art und Weise hergestellt werden. Es gilt, neue Rohstoffwege und Rohstoffkreisläufe zu finden.

M: Ist dieser Wandel auch eine Chance für die Chemie?

PH: Auf jeden Fall. Wir sind aufgefordert, für die Menschen Lösungen für eine →

Patrice Heine am Schienensystem des Chemieparkgeländes // Bild: Splitter / Michael Gueffroy



→ klimaneutrale Wirtschaft zu finden und das wird die Chemie stark in den Fokus rücken.

M: Können Sie verstehen, dass die Menschen mit diesem bevorstehenden Wandel auch Ängste verbinden?

PH: Ja und Nein. Wandel gab und gibt es immer. Was uns jetzt bevorsteht, wird signifikant sein, einverstanden, doch es ist eher etwas, worauf man sich freuen kann. Es gibt keine Alternative zur Klimaneutralität, doch wir haben genug Wissen und Technologien, um diesen Wandel erfolgreich zu gestalten. Je weniger Angst wir haben, je mehr es uns gelingt, nicht zu zögern, desto eher werden wir auch die positiven Effekte dieser Entwicklung spüren. Veränderungen erzeugen bei vielen erst einmal Angst, das liegt ein Stück weit in der Natur des Menschen. Doch das Ergebnis, das hier herauskommt, wird in jedem Fall besser sein als die Situation, in der wir uns jetzt befinden. Ich wünsche mir Esprit und Mut, es anzugehen.

M: Ist eine klimaneutrale Welt wirklich alternativlos?

PH: Wenn wir es nicht tun, werden wir uns auf heftige soziale Konflikte einstellen müssen. Die Erde würde in weiten Teilen unbe-

wohnbar sein, was die Menschen dazu bringen wird, sich neuen Lebensraum zu suchen. Und wenn sich Millionen Menschen als Klimaflüchtlinge auf den Weg machen, scheint mir das aktuell ein deutlich bedrohlicheres Szenario zu sein als die Tatsache, nicht mehr jeden Tag mit einem Benzinauto fahren zu können und stattdessen mal ein Elektro-Fahrrad oder die Bahn zu nutzen.

M: Haben Sie das Gefühl, das Thema Klima spielte im Bundestagswahlkampf die Rolle, die es haben müsste?

PH: Deutschland tut sich vergleichsweise schwer, dem Thema den Raum einzuräumen, den es benötigt. Das hat aber etwas mit der Art und Weise zu tun, wie Parteien funktionieren und Mehrheiten in unserer Gesellschaft beschafft werden. So lange die Mehrzahl der Menschen Angst vor dem Ungewissen in der Zukunft hat, so lange ist es am einfachsten, Mehrheiten zu organisieren, wenn ich auf die Bremse trete. Dass tut unserer Gesellschaft und unseren Kindern nicht gut, aber man muss die Realitäten anerkennen. Also müssen wir warten, bis die Mehrheit davon überzeugt ist.

M: Was bedeuten diese Prozesse für Unternehmen?

PH: Konkrete Beispiele sind immer eine gute Möglichkeit. Wenn man von etwas überzeugt ist, sollte man sich auf den Weg machen und diese Beispiele anderen vorstellen. Die Industrie hat dies an vielen Stellen nicht nur schon erkannt, sondern sich sogar schon auf den Weg gemacht hin zu einer CO₂-neutralen Kreislaufwirtschaft. Da findet hinter den Kulissen bereits viel statt. Die Industrie könnte aber noch weiter sein, zum Motor des Ganzen werden, wenn die politischen Anreize dafür wären. Die Wirtschaft neigt dazu, die alten Geschäftsmodelle so lange zu bedienen, wie sie sich noch lohnen. Wenn ich Veränderungen will, muss ich den alten, klimaschädlichen Geschäftsmodellen die Grundlage entziehen. Mache ich das nicht, wird der Wandel nur sehr langsam vonstatten gehen.

M: Noch einmal zurück zur Chemie: Nehmen wir an, eine Werbeagentur bittet Sie um drei moderne Synonyme für das Wort Chemie, um den Begriff positiver zu belegen. Was würden sie vorschlagen?

PH: Chemie ist im eigentlichen Sinne erst einmal Stoffumwandlung. Aber das ist jetzt auch nicht gerade ein leichtes Wort. (lacht) Ich würde das Wort Chemie aber gar nicht aus dem Gedächtnis radieren wollen. Die Chemie versucht ja schon länger, sich ein neues Image zu geben. Das aber bekomme ich nicht allein durch Marketingaktivitäten, sondern durch das tägliche Tun. Wenn wir also Positives tun, nicht mehr in nachgewiesenermaßen umwelt- bzw. klima-

barer Bestandteil von ihr. Deshalb ist deren Weiterentwicklung uns so wichtig. Dafür muss man sich aber als Raum begreifen, den man selbst gestalten kann. Wir möchten Wirksamkeit über unsere Grenzen hinaus entwickeln und tun das auch bereits, indem wir uns für neue Ansiedlungen auch außerhalb des Chemieparks stark machen und uns gesellschaftlich in der Region engagieren. Es geht uns um die Botschaft: Schaut mal, hier existiert ein Biotop, das

PH: Sie sollen versuchen, ihre Neugierde in den Vordergrund zu stellen, den spannenden Teil der Chemie wichtiger nehmen als die Theorie. Es lohnt sich in diese Materie abzutauchen, denn hier in der Region warten gute Jobs in einer sehr zukunftssträchtigen Industrie. Und die Lehrer würde ich dazu auffordern, die Möglichkeiten hier vor Ort mehr zu nutzen, sich an uns und die Unternehmen, an das Schülerlabor im TGZ zu wenden. Es gibt ganz verschiedene Möglichkeiten, den Unterricht interessant und für die Schüler herausfordernd zu gestalten. Gerade bei all dem, was in der Zukunft alles passieren wird. Die Chemie wird bleiben. Und sie braucht die Menschen, die sie leben. 

»SIE SOLLEN VERSUCHEN, IHRE NEUGIERDE IN DEN VORDERGRUND ZU STELLEN, DEN SPANNENDEN TEIL DER CHEMIE WICHTIGER NEHMEN ALS DIE THEORIE. «

Patrice Heine, Geschäftsführer der Chemiepark Bitterfeld-Wolfen GmbH

schädlichen Produkten verharren, stattdessen neue Wege aufzeigen, Lösungen für Probleme schaffen, die Zukunft selbst gestalten, dann werden wir auch anders betrachtet.

M: Chemie schafft Verbindungen – nicht zuletzt auch hier im Chemiepark. Wie weit können diese Verbindungen zukünftig reichen? Auch über die Region hinaus?

PH: Das wird die Zeit zeigen, ob dies gelingt. Der Chemiepark ist ein Sammelsurium: Große und kleine Unternehmen, ganz verschiedene Branchen, nicht nur aus der Chemie, internationale Unternehmen. Wir sind ein kleines Abbild der globalen Welt. Gleichzeitig aber sind wir sehr eng mit der Region verwurzelt, ein untrenn-

durch ganz verschiedene Unternehmen geprägt ist, unterschiedliche Menschen aus vielen Nationen vereint, was uns Glück und Wohlstand bringt. Nicht Abgrenzen und Abkapseln ist das Gebot der Stunde, sondern sich öffnen und gemeinsam die Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Das kann man am Ende auch auf die Region übertragen.

M: Zum Schluss noch einmal zurück in den Chemie-Unterricht. Wie lautet Ihre Botschaft an die heutigen Siebent- oder Achtklässler, die sich vielleicht gerade durch Formeln quälen?



Bilder: Splitter / Michael Gneffroy

DAS EVENT-DUO

Am ersten Oktober-Wochenende steigen in der Region parallel zwei sportliche Großevents. Was auch eine Bitterfelder Familie vor besondere Herausforderungen stellt.

An den Abend Anfang Juni dieses Jahres erinnert sich Lars Schindler noch genau. Gut gelaunt nahm er auf der heimischen Couch Platz. Er wartete, bis seine Frau sich zu ihm gesellte und hatte ihr etwas zu verkünden. „Wir haben nun endlich einen Termin“, sagte Schindler, „wir werden den Marathon am ersten Oktober-Wochenende durchführen.“ Sabine Warczog schluckte kurz und lächelte dann: „Das ist auch unser Datum. Wir haben es heute festgelegt.“

Es wird nicht das erste Mal sein, dass zwei der bekanntesten und traditionsreichsten Sportveranstaltungen der Region am gleichen Wochenende durchgeführt werden. Doch dass der Goitzsche-

Marathon und das Greppiner Reit-Derby es ausgerechnet im Jahr 2021 erneut geschafft haben, wieder parallel stattzufinden, das hat selbst das Ehepaar Schindler/Warczog überrascht. War aber am Ende auch irgendwie Zufall. „Wir sind ja erst einmal froh, dass beide Events überhaupt ausgetragen werden können“, erzählt Schind-

FÜR ALLE DIESE MENSCHEN IST ES DER GRÖSSTE LOHN, DASS DER EVENT AUCH STATTFINDET.

Lars Schindler

ler, „in den vergangenen Monaten musste man sich ja von Corona-Verordnung zu Verordnung hangeln.“ Oft sei es frustrierend gewesen, das Problem, keine Entscheidung treffen zu können, habe genervt. „Die Unsicherheit war

ein ständiger Begleiter.“ Doch diese Unsicherheit ist zum Glück längst dem Stress der Vorbereitungen gewichen – die jeder der beiden für „seine“ Veranstaltung durchführt. Während Lars Schindler seit 2016 als Vorsitzender des „Dachverband Goitzsche Sport und Kultur e.V.“ agiert, unter dessen Verantwortung die Ausrichtung des Goitzsche-Marathons am 3.10.2021 steht, ist Warczog seit langer

Zeit stellvertretende Vorsitzende beim Reitverein Greppin, der das „Derby“ vom 1. bis 3.10.2021 auf die Beine stellt. Während die beiden beruflich also in ihrem Bitterfelder Ingenieurbüro gemeinsam agieren, sind beim Sport die In-



teressen unterschiedlich verteilt. Auch und speziell in der letzten Woche vor dem Event.

„Wir verabschieden uns meistens ein paar Tage vor den Veranstaltungen voneinander“, erzählt Warczog lächelnd, „da sehen wir uns dann eine Weile wirklich nur ganz früh und spät abends.“ Teilweise ging es sogar so weit, dass Lars Schindler in seiner weiteren

Funktion als Vorsitzender des Goitzsche-Ruderclubs Bitterfeld am Veranstaltungswochenende parallel noch an einer Regatta teilnahm oder dafür den Transport organisierte. Das aber ist diesmal zum Glück nicht der Fall, so dass sein Fokus diesmal ganz auf dem Lauf liegen kann.

Knapp 600 Starter werden am 3. Oktober erwartet, deutlich weniger als bei früheren Ausgaben. „Wir hätten mehr Läufer aufnehmen können, aber mehr geht aktuell leider nicht. Und wir wollten auch nicht das Risiko eingehen, Leuten zu- und dann wieder absagen zu müssen“, sagt Schindler. Einen Bambini-Lauf wird es in diesem Jahr nicht geben, dafür einen Lauf über 2,1 km für jüngere Schüler. Der Start des Ma-

rathons ist für 9 Uhr geplant, der letzte Läufer des Tages sollte bis etwa 16 Uhr im Ziel sein. Dem engeren Organisationsteam gehören 10 - 12 Personen an, am Tag selbst werden daraus 25, insgesamt sind 100 Helfer im Einsatz.

„Für alle diese Menschen ist es der größte Lohn, dass der Event auch stattfindet“, sagt Schindler, „man möchte ja einfach, dass all die Vorbereitungsarbeit einen Sinn hat.“

WIR WÜRDEN GERN DEN SAMSTAG KULTURELL BELEBEN UND DAFÜR PARTNER FINDEN.

Sabine Warczog

Normalität als große Freude: Das haben die vergangenen eineinhalb Jahre mit sich gebracht.

Sabine Warczog empfindet das ähnlich. Das Greppiner Derby stellte ja nicht nur einen Wettkampf dar, sondern bedeutet immer auch: Vereinshöhepunkt, Familientreffen der Szene und ein wichtiger Baustein der Finanzierung des Vereins. „Wir brauchen die Veranstaltung – aus ganz verschiedenen Aspekten.“ Auch in Greppin wird es diesmal nicht ganz so groß wie üblich ablaufen. Immerhin aber sind von Freitag bis Sonntag in Dressur und Springreiten insgesamt etwa 700 Starts geplant. Gut 300 Reiter haben zugesagt. Zwanzig verschiedene Prüfungen stehen auf dem Programm. Maximal 1.000 Zuschauer können unter der 3G-Regel zuschauen. Abstriche gibt es zudem im Umfeld – eine große Abendveranstaltung ist nicht möglich. „Aber die Vorfreude ist trotzdem riesig“, sagt Warczog.

Auf eines aber muss das Event-Ehepaar wie gewohnt verzichten: Beim jeweils anderen Highlight vorbeizuschauen. „Am Sonntag ist jeder bei seinem Event gefragt“, sagt Schindler, der sich für den Goitzsche-Marathon

GOITZSCHE MARATHON

wünscht, was das Greppiner Derby bereits geschafft hat: Ein Event für das gesamte Wochenende zu werden. „Wir würden gern den Samstag kulturell beleben und dafür Partner finden.“ Sabine Warczog würde gern kommendes Jahr zurück zur ursprünglichen Art der Veranstaltung mit Abend-Event. Auch weil der Verein im

Kampf um die Komplettisanierung des Dressur-Vierecks und Erhaltung der bestehenden Anlage dringend auf diese Einnahmen angewiesen ist.



Lars Schindler übt bereits fleißig für den Goitzsche Marathon

Auf zwei Dinge legt das Duo Schindler/Warczog aber noch ganz besonders Wert. „Wir sind unheimlich glücklich, dass uns die Sponsoren weiter unterstützen.“ Auch der Chemiepark zählt zu den Partnern beider Events. „Und am Ende sind es nicht wir zwei allein, welche die Events vorbereiten und durchführen, sondern sie werden von all den Vereinsmitgliedern und ganzen Familien gelebt.“ Lars Schindler und Sabine Warczog sind ohne Zweifel eine davon. 



Sabine Warczog bei der Pflege der Pferde



EIN FUNKE FÜR DIE REGION

DIE STADT BITTERFELD-WOLFEN HOFFT AUF DEN ZUSCHLAG FÜR DIE AUSRICHTUNG DER LANDESGARTENSCHAU 2027. DAS GELÄNDE DES CHEMIEPARKS KÖNNTE DABEI EINE SCHLÜSSELROLLE EINNEHMEN.

W

Wie sie beschaffen sein muss, die perfekte Pflanze in der wilden Natur? Steffen Geisthardt überlegt eine Weile. „Sie kommt gut ohne unser Zutun klar, ist angepasst an das sich wandelnde Klima, bietet pollen- und nektarreiche Blüten für Insekten, hält für die Tiere später Früchte bereit und trägt noch zur Ästhetik bei.“ Der Biologe hofft, eines dieser idealen Exemplare unter den verschiedenen Arten, auf den von ihm verantworteten Freiflächen des Chemieparks zu finden.

Seit vier Jahren ist Geisthardt als Betriebsgärtner im Chemiepark beschäftigt. Als er zum ersten Mal von der Idee hörte, die Stadt Bitterfeld-Wolfen würde sich für die Ausrichtung der Landesgartenschau 2027 (Laga) bewerben, war er begeistert. „Nachhaltige Veränderungen beginnen immer mit einem Funken, einem Anstoß, einem Anreiz. Und die

Landesgartenschau kann genau so ein Funke für die Region sein.“

Im Herbst dieses Jahres will die zuständige Kommission der Landesregierung Sachsen-Anhalts entscheiden, wer 2027 nach Zeitz, Wernigerode, Aschersleben, Burg und Bad Dürrenberg die sechste Stadt des Bundeslandes ist, die Gastgeber für die Gartenbauausstellung sein wird. Bitterfeld-Wolfen hat sich mit dem Motto „Zusammenwachsen und zusammen wachsen“ beworben und möchte mit der Bewerbung neben Aspekten wie Standortentwicklung, Marketing, Tourismus und Image genau 20 Jahren nach der Fusion zur gemeinsamen Stadt auch ein Zeichen für das weitere Zusammenwachsen der ehemals selbstständigen Ortsteile setzen. Eine Idee, die auch im Chemiepark gut ankam.

„Wir waren hochofreut, dass sich die Stadt Bitterfeld-Wolfen für die Landesgartenschau 2027 bewerben will“, sagt Chemiepark-Geschäftsführer Patrice Heine, „uns war schnell klar, dass man dafür ein besonderes Konzept mit einem Alleinstellungsmerkmal benötigt, da man sich ja hier im Wettbewerb befindet.“ Immerhin steht auch Wittenberg im Bewerbingsring. Die Lutherstadt kann mit dem erfolgreichen Reformationsjubiläum 2017 und traditionell guten Verbindungen nach Magdeburg punkten. „Aber wir müssen uns mit unserem Konzept nicht verstecken“, sagt Patrice Heine, „der Chemiepark als verbindendes Element zwischen den ehemals selbstständigen Orten Bitterfeld, Greppin, Thalheim und Wolfen, das hat Potenzial und gibt der Bewerbung eine besondere Note.“

Doch wie passen ein Industriestandort und eine Landesgartenschau zusammen? „Ziemlich gut“, sagt Patrice Heine, „Chemie ist Leben beziehungsweise ohne Chemie kein Leben, menschliches Leben – Wohnen, Arbeiten und Freizeit – sowie Natur können auch auf sehr kleinem Raum, in unmittelbarer Nähe zueinander, gut funktionieren, das sehen wir rund um die Goitzsche aber auch hier im Chemiepark jeden Tag.“ Und das im Übrigen nicht erst seit der Bewerbung für die Laga. „Man hat hier bereits vor über einem Jahrzehnt begonnen, das Zusammenspiel im Raum neu zu denken“, sagt auch Steffen Geisthardt, „es steckt viel mehr Natur im Chemiepark, als man denkt.“

Verfolgt werden dabei parallel drei Ansätze. „Zum einen versuchen wir bestehende Freiflächen und Grünanlagen neu zu ordnen“, so Geisthardt. Im Dialog mit den Unternehmen vor Ort werde der Fokus weg von der reinen Ästhetik der Ordnung – weg vom Golfgras – mehr hin zur Natürlichkeit gelegt. „In einem ersten Impuls möchte es natürlich jeder vor der Tür erst einmal schick und gepflegt haben“,

erklärt der Bitterfelder, „aber es ist für die Natur und deren Entwicklung einfach besser, ihr Zeit und Raum zur eigenen Entfaltung zu geben.“ Ästhetik in der Natur werde momentan neu definiert. Für manche bedeute das ja zwei Zentimeter hohen Rasen, für andere hingegen eine Wildblumenwiese mit Zirpen, Summen, Schmetterlingen und Spinnennetzen, welche eine ganze Vegetationssaison über immer etwas Blühendes zeigt. „Eine Fläche gewinnt zunächst nicht durch ihr geordnetes Aussehen, sondern durch ihre Beschaffenheit und den Nutzen für Pflanzen und Tiere.“

EINE FLÄCHE GEWINNT ZUNÄCHST NICHT DURCH IHR GEORNETES AUSSEHEN, SONDERN DURCH IHRE BESCHAFFENHEIT UND DEN NUTZEN FÜR PFLANZEN UND TIERE.

Steffen Geisthardt, Biologe und Betriebsgärtner im Chemiepark Bitterfeld-Wolfen

Das gelte auch für die unbebauten Flächen im Chemiepark – etwas mehr als zehn Prozent der 1.200 Hektar Gesamtfläche stehen noch für neue Ansiedlungen von Industrieunternehmen zur Verfügung. Knapp vier Prozent der Gesamtfläche sind laut gültiger Baupläne oder im Rahmen von Ausgleichs- und Ersatzmaß-

nahmen bereits langfristig als sogenannte Grünflächen der natürlichen Entwicklung überlassen. Hier herrscht positives Chaos. „Hier darf die Natur machen, was sie möchte“, sagt Geisthardt, „mit maximalem Nutzen für die Pflanzen und Tiere.“ Und dann gibt es noch die Ecken und kleinen Splittergebiete: Zu klein für eine Ansiedlung, werden sie zukünftig durch uns in Kooperation mit der Hochschule Anhalt naturschutzfachlich bewertet und im Sinne des Artenschutzes weiterentwickelt. Kein Wunder also, dass sich die Natur- und Pflanzenwelt im Chemiepark heimisch fühlt: Gesichtet wurden bereits Wildschweine, Rehe, die Bauten von Dachsen, Bibern und Füchsen, wilde Kaninchen, sogar Raubvögel in der Luft. „Wir verfügen hier mittlerweile über besondere Trockenrasen-Biotop – und das mitten im urbanen Raum“, sagt Patrice Heine.

Genau diese Besonderheit könnte nun ein Trumpf für die Laga-Bewerbung sein. „Der Chemiepark soll nicht nur verbinden, sondern auch Raum werden für Ausstellungen und Erlebnisse. Wir wollen uns den Menschen zeigen und damit beweisen, wie Unternehmen, die Natur und die Region verbunden sind.“ Auch der historische Kontext ist dabei spannend. „In der Vergangenheit wurde mit der Umwelt und Natur der Region nicht gerade gut umgegangen“, sagt Steffen Geisthardt, „der Natur wurde durch den Tagebau und der Industrie viel genommen. Dass wir jetzt etwas an sie zurückgeben, damit sie sich wieder regenerieren kann, →



Bild: Die Nistkästen könnten ein Schlüsselement für ein neues Erlebnis in der LAGA sein // Foto: Chemiepark Bitterfeld-Wolfen GmbH



→ ist ein großes Zeichen, das durch eine Landesgartenschau noch viel besser wahrgenommen werden würde.“

Auch Geisthardt weiß: Die Ausrichtung 2027 wäre eine große Herausforderung. „Aber die Aussicht, mit solch einer Veranstaltung viele Flächen, ja sogar eine gesamte Region nachhaltig zu verändern und zu prägen, ist jeden Aufwand wert.“ Die Laga wäre ein roter Faden vom Jetzt in das Morgen. Kein Zirkus, der nach der Vorstellung alles wieder abbaut und mitnimmt. Sondern, es würde etwas geschaffen, das bleibt und die Region dauerhaft noch attraktiver macht.

„Das, was bleibt, wird dann auch genutzt, dazu zählen einige neue Highlights und ein paar wiederhergestellte Attraktionen. Das sind dann zum Beispiel mehrere neue kleine grüne

Oasen für die Tiere, verteilt zwischen Goitzschensee und Wolfen-Nord.“

Ob die Laga am Ende wirklich nach Bitterfeld-Wolfen kommt, wird anderswo entschieden. Steffen Geisthardt aber hofft darauf – ebenso zahlreiche Unternehmen der Region, die sich zur Bewerbung bekannt haben, und viele Bewohner. Der lange Vorlauf würde die Gelegenheit bieten, genau die Zeit zu haben, die man auch benötigt. „Die Natur zu gestalten und sie sich entwickeln lassen, sind Prozesse, die nicht von heute auf morgen gehen“, sagt der Experte, „da muss man in längeren Spannen denken.“ Am Ende dieser Entwicklung könnte der Chemiepark dann seinen beiden Namensteilen gleichermaßen für sich alleingestellt gerecht werden: „Chemie“ und „Park“ zu sein. Was für eine schöne Vorstellung. ♻️

Alles ist möglich!



Foto Bitterfeld-Zorbiger Überbau - Brauerei

„ICH WAR MEIN LEBEN LANG NEUGIERIG“

Es ist noch nicht lange her, da schaute Klaus Staeck in seiner alten Heimat vorbei. Den langjährigen Präsidenten der Akademie der Künste verbindet viel mit Bitterfeld. Was genau, hat Lena Mikolajczak herausgefunden.

Vor meinem Interview mit Herrn Staeck recherchierte ich über sein Leben. Wo kommt er her? Wo studierte und wirkte er? Was macht ihn aus?..

Wie kann es sein, dass man Designer, Karikaturist und Jurist ist? Vor allem aber interessierte es mich, was Bitterfeld-Wolfen damit zu tun hat und was seine Motivation im Leben ist.

AUSRUHEN KANN ICH MICH IM GRABE... ABER NICHT JETZT!

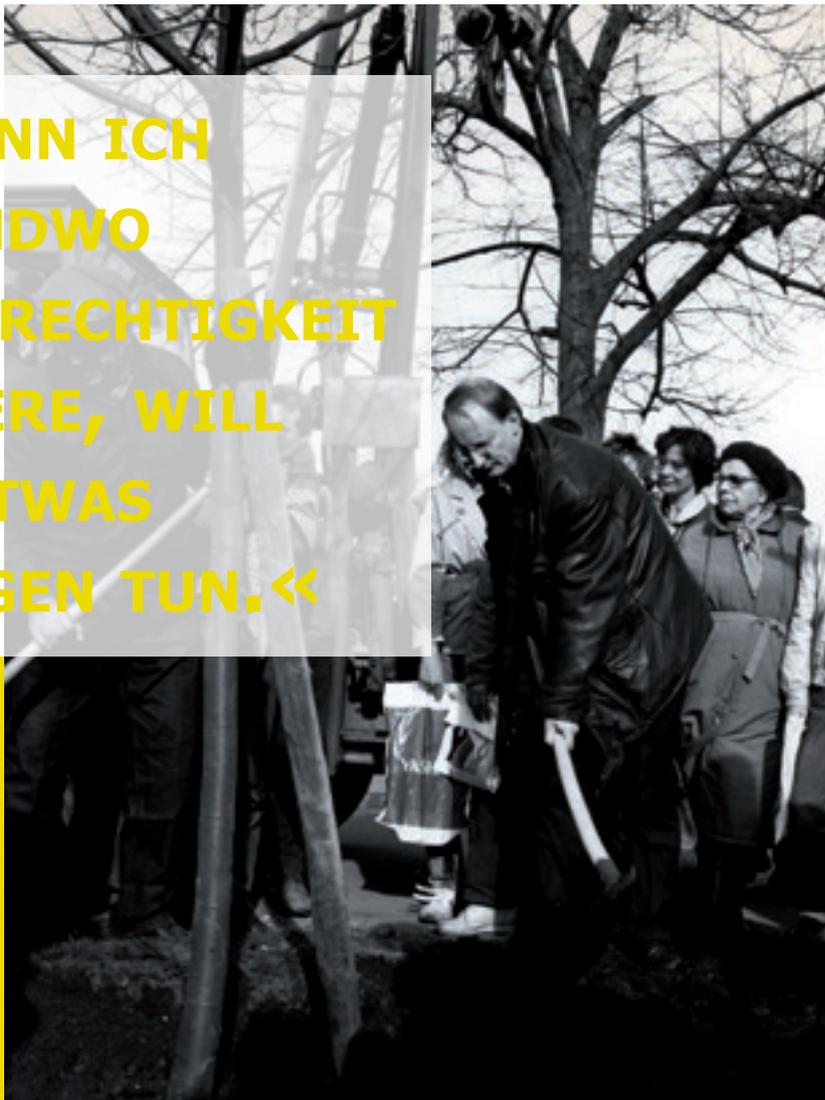
Klaus Staeck ist im Jahr 1938 bei Dresden geboren und in Bitterfeld zusammen mit seinem Bruder aufgewachsen. In Bitterfeld ver-

brachte Staeck seine ganze Jugend bis 1956, besuchte die Oberschule und nahm seine Umgebung sehr genau wahr.

„Die Kraft, die ich später im Leben brauchte, habe ich aus Bitterfeld bekommen, weil damals zumindest alles sehr hart war durch die Umweltverschmutzung“, sagte er mir. Für Klaus Staeck ist Bitterfeld nicht nur Heimat geblieben, sondern auch der am häufigsten besuchte Ort der ehemaligen DDR. Im Verlauf unseres Interviews bemerkte ich, dass es eine Verbindung zwischen den in seinen Plakaten aufgegriffenen Umweltproblemen und seiner Kindheit in Bitterfeld gibt.

Seine Oma schrieb einst: „Dort wo der Dreck vom Himmel fällt, da ist Bitterfeld“. Mit 10 Jahren bekam Staeck seine erste Lungenentzündung durch Umweltschäden der Industriestadt. Staeck erzählte mir, dass seine Mutter keine Wäsche draußen aufhängen konnte und Fenster hochgeschoben wurden, wenn Züge durch Bitterfeld fuhren, aufgrund der Luftverschmutzung. Aus diesem Grund nahm Staeck Bitterfeld als einen Ort mit wenig Idylle wahr - eher als eine Arbeitsstadt, in der es die berühmte Mittelschicht kaum gab, sondern Arbeiter, die teilweise von den Dörfern kamen, Lehrer und Menschen mit sogenannter technischer Intelligenz. →

Baumpflanzaktion Park Binnengartenwiese 13.3.1990, Bild: Burkhard Maus



»WENN ICH
IRGENDWO
UNGERECHTIGKEIT
WITTERE, WILL
ICH ETWAS
DAGEGEN TUN.«

→ „Bitterfeld war immer eine andere, eine harte Stadt von den Lebensverhältnissen her. Die Leute kamen, um Geld zu verdienen. Es war eine kleine Stadt, in der es den kleinbürgerlichen Schmus nicht gab, hier ging es zur Sache.“ Um dieser tristen Umgebung zu entfliehen und in eine Scheinwelt einzutauchen, besuchte Klaus Staeck regelmäßig ein Kino in Bitterfeld. Zudem war Klaus Staeck Mitglied im Briefmarkensammlerverein. „Ich wollte wissen, wo diese Orte sind, weil ich mein Leben lang neugierig war. Ich fragte mich oft, wie es mit uns weitergeht“, berichtete Staeck.

Durch diese Neugier war Staeck bereits in der Oberschule politisch aufmüppig. Jedoch lernte er, die Geschehnisse um ihn herum ironisch und knallhart auszudrücken, um dadurch mit Mut und Verstand zu handeln. Dies zeigte sich als sein Schulleiter einst sagte: „Mit solchen Kanailen wie dem Staeck werden wir nie eine Volksarmee aufbauen können“ - und Staeck daraufhin kurz vor seinem Abitur erwiderte: „Wenn diese Meinung hier vorherrscht, möchte ich an eine andere Schule versetzt werden“. Kurze Zeit später wurde Staeck für gute Arbeit an der Wandzeitung belobigt. Er zog für sich den Schluss, dass

Auflehnung in dieser Art nicht vorgesehen war und er durch unerwartete Verhaltensweisen mehr erreichen könne.

Doch woher kommt dieser Drang nach Individualität und Freiheit?

„Ich hatte eine engagierte, risikobereite und alleinerziehende Mutter, der es darauf ankam, uns durchzubringen“, erzählte Staeck stolz. Seiner Mutter war es nicht nur wichtig, ihre Kundschaft in ihrem Kunstgewerbegeschäft in der Walter-Rathenau-Straße zufrieden zu stellen, sondern sie war auch bemüht um jeden Menschen. In unserem Gespräch stellte sich heraus, dass bereits der junge Staeck handelte, wenn er Ungerechtigkeit wahrnahm. „Die unverschuldet Schwachen gegen den Übermut der Starken zu verteidigen, darum geht es mir nach wie vor. Wenn ich irgendwo Ungerechtigkeit wittere, will ich etwas dagegen tun.“

Besonders interessant fand ich, dass Klaus Staeck mehrere Visionen für seine Zukunft hatte und ihm trotz all dem nahezu alle verwehrt wurden - aufgrund seiner politischen Beurteilung des FDJ-Sekretärs aus Bitterfeld. Jedoch ließ sich Klaus Staeck davon nicht unterkriegen, ging zu jeder Aufnahmeprüfung und erzählte alles, was man nicht hätte sagen dürfen. „Ich war also wirklich frei zu reden, obwohl alle zur Lüge trainiert wurden“, verriet er mir. Als ihm nach mehreren Versuchen eine Maurerlehre angeboten wurde, floh er in den Westen, nach Heidelberg. „Man stieg ein und kam nicht wieder“.

GRAFIKER UND RECHTSANWALT, ABER VOR ALLEM REALIST

In Heidelberg begann Staeck, nach seinem wiederholten Abitur, sein Jurastudium, welches er als Verlegenheitsstudium bezeichnet, da ihm bewusst war, dass man von der Kunst schlecht leben kann. Und dennoch empfand Staeck es als seine Aufgabe Gegenstände zu schaffen, die bleiben, etwas zu machen, woran man sich erinnert, wie er mir sagte. Bereits der junge Staeck strebte nach größerer Öffentlichkeit als dies vielleicht für einen Ölbildmaler erreichbar ist. „Ich wollte meine politischen Ideen so weit wie möglich streuen.“ Weiterhin erklärte er mir, dass man nicht nur diese Einstellung, sondern auch Kreativität erlernen könne, da dies Dinge seien, die sich einstellen. Diese Worte wirkten für mich nicht Größenwahnsinnig, sondern gaben mir den Eindruck, dass Klaus Staeck ein Realist ist, welcher zu seiner Zeit wirken möchte. Diese Haltung half ihm sicherlich, als er von 2006 bis 2015 Präsident der Akademie der Künste in Berlin war.

Und doch findet sich Staeck auch in der Rolle des Juristen wieder, sodass er bereits 41 juristische Verfahren um seine Plakate gewann.

VERZICHTEN WILL KEINER...

„In zehn Jahren soll die Welt friedlich und ohne Krieg sein“, wünscht sich Klaus Staeck. Zusammenleben, Chancengleichheit und Gleichberechtigung sollen neben Frieden mit der Natur an oberster Stelle stehen.



Klaus Staeck Bild: Manfred Mayer

„Wenn sich nichts ändert, endet es katastrophal. Das wissen inzwischen immer mehr Menschen und handeln auch danach.“

Fridays for Future ist für Staeck eine Bewegung gerichtet an andere - aber auch an die Jugend selber, denn „Smartphones laufen auch nicht mit Buttermilch!“ Und was folgt aus all dem? Momentan nimmt Staeck es wahr, als würden wir an einer ganz gefährlichen Bruchkante leben, an der wir uns alle die Frage stellen: Wohin geht diese Welt? Laut Staeck wird der CO₂-Ausstoß nicht entscheidend verringert und Kurzflüge verharmlost und Amazon als „Gangster der Neuzeit“ nicht erkannt. „Wir maßen künftigen Generationen viel zu viel zu und entscheiden viel über Jugendliche“, bemängelte Staeck. Doch Klaus Staeck will nicht tatenlos zusehen, er möchte genau darauf aufmerksam machen, die Menschen mit Problemen auf seine eigene Art und Weise konfrontieren und kämpfen solange seine Kraft reicht.

Ihm ist bewusst, dass er mit seinen Plakaten nicht die Welt verändern kann, dennoch kann er mit seinen Bildern die Menschen erreichen - und im besten Fall aufwecken. Auf seiner Bucket-

List steht, neben dem Bestücken von drei Archiven, dass er selbst den Alltag nie vergisst und seine Werke weiterleben.

WORTE AN BITTERFELD-WOLFEN

Heute nimmt Staeck Bitterfeld-Wolfen als eine „ganz normale Stadt“ wahr. Sein Lieblingsort ist die „Grüne Lunge“, weshalb er dort mehr als 30 Bäume pflanzen ließ.

Ich verstand, dass Klaus Staeck sich wünscht, dass das Engagement der Bürgerinnen und Bürger Bitterfeld-Wolfens nicht verloren gehen soll. Bitterfeld-Wolfen ist durch die Erbschaft der alten Industriestadt eine starke Region mit viel Kraft, die Dinge zu ändern. Dennoch appelliert Klaus Staeck auch an Sie: „Stellen Sie Frieden mit der Natur her!“

Für mehr Informationen sowie Plakate besuchen Sie gern:

<https://klaus-staeck.de> 



Lena Mikolajczak trifft seit der Sommerausgabe 2021 des Molekül unterschiedliche Persönlichkeiten der Region. Über den prägenden Charakter und die spannenden Geschichten, die hinter diesen stecken, berichtet sie in jeder Ausgabe des Molekül.

DAS FREUT NICHT NUR DEN BIBER

IM CHEMIEPARK BITTERFELD-WOLFEN GIBT ES EINE GETRENNTE KANALISATION — ZUM WOHLER DER NATUR

Die Abwasserentsorgung am traditionsreichen Chemiestandort in Bitterfeld-Wolfen wird in enger Zusammenarbeit der CPG mit dem Gemeinschaftsklärwerk GWK gewährleistet. Damit das auch weiterhin so bleibt, ist die CPG auf eine gute und lösungsorientierte Kommunikation mit allen Indirekteinleitern und Ansiedlern angewiesen. Viele Beispiele hier am Standort haben gezeigt, wie gut das funktioniert. Kleinere Störungen konnten rechtzeitig eingegrenzt werden und eine größere Auswirkung verhindert werden.

Wie auch bei der Abfalltrennung gilt gleichfalls beim Abwasser eine frühzeitige Trennung nach Behandlungsgesichtspunkten als Grundlage einer sauberen und effektiven Entsorgung. So ist es Stand der Technik, im Chemiepark das verschmutzte Industrieabwasser und das belastete geobene Grundwasser von sauberem Niederschlagswasser zu trennen. Würde das Niederschlagswasser und das Schmutzwasser als Mischwasser zum Klärwerk geleitet werden, würden Verdünnungseffekte die Behandlung wesentlich er-

schweren und zudem aufgrund der Menge das Klärwerk schnell überlasten. So hat es sich bewährt, Niederschlagswasser in einem Trennsystem unter stetiger Überwachung und stetiger Abstimmung mit den Umweltämtern dem Gewässer zu übergeben.

Die doppelte Kanalisation in Schmutzwasser und Reinwasser wird „Trennsystem“ genannt, im Gegensatz zum „Mischsystem“, in dem verschmutztes und nicht verschmutztes Abwasser zusammengeführt werden. Leider sind einige Straßen oder auch manche Park- oder Lagerfläche so stark durch Abfälle und Verkehrstaub verschmutzt, dass dann das Regenwasser abschnittsweise umgeleitet und dennoch in die Kläranlage zur Behandlung geleitet werden muss.

Darüber freut sich nicht nur der Biber im Schachtgabeln, sondern auch das fragile und recht junge Ökosystem zwischen Mulde – Schachtgraben – Lober und Spittelwasser im Abstrom von Bitterfeld-Wolfen. Dieses Gewässernetz als Grundlage des Ökosystems Sallengaster Forst gilt es zu schützen, indem alle Betreiber, die Nieder-

schlagswasser, gereinigtes Abwasser oder sauberes Grundwasser in das Reinwassernetz der CPG einleiten, ihrer Sorgfaltspflicht nachkommen.

Damit die Überwachung und die Weiterleitung des Abwassers mit bestimmten Verantwortlichkeiten gesichert werden, gibt es einige gesetzliche Festlegungen für die entsprechenden Betreiber. Diese gilt es zu kennen und umzusetzen. Die Rahmengesetze bilden hier die EU-Wasserrahmenrichtlinie und das Wasserhaushaltsgesetz der BRD und des LSA. Ersteres bedurfte an vielen Stellen aufgrund der hohen Belastung vieler Gewässer einer Verschärfung im Sinne einer Anpassung an die „Best-Verfügbare-Technik“ (BVT-Schlussfolgerung).

Dabei wurden folgende nachgestellten Verordnungen des LSA angepasst und sind teilweise schon in Kraft getreten: Der Gesetzgeber sieht vor, den lange bewährten Überwachungsparameter CSB aufgrund der langwierigen und umweltschädlichen Bestimmung durch den schneller und schonender bestimmbareren TOC zu erset-



Wie sieht so ein Trennsystem in etwa aus?

gehobenes Grundwasser zum Gebäudeschutz

behandlungsbedürftige Abwässer:
 · Industrieabwasser
 · Sanitärabwasser
 · Kontaminiertes Grundwasser

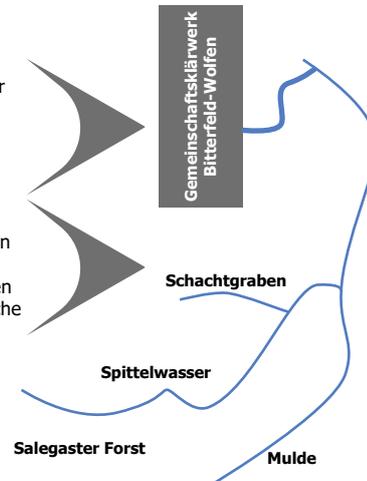


nicht behandlungsbedürftige Abwässer:
 · sauberes Niederschlagswasser
 · Kühlwasser
 · Kondensat
 · sauberes Grundwasser

gehobenes Grundwasser Anstrom: CPG Sicherung

Abwassernetz der CPG

- 40 km Rohrnetzlänge
- Automatische Probenahmegeräte zur Einleiterüberwachung
- 77 km Rohrnetzlänge
- Online Analysatoren an neuralgischen Punkten
- Prozessleitsystem zur kontinuierlichen Überwachung 24 h / 7 Tage die Woche
- Rückhaltung in 13 Becken und Abschiebemöglichkeiten ggf. auf Schmutzwasser



zen. In einer Übergangsphase ist es möglich, einen Umrechnungsfaktor anzusetzen, der in der Regel zwischen eins und vier liegt. Hier empfiehlt es sich, im Vorfeld aussagekräftige Messreihen für den Abwasserstrom aufzustellen. Diese Änderung als auch die Umstellung von Nges auf TNb wurde als erstes in der Abwasserverordnung (AbwV) verankert. Diese gilt für alle Einleiter und Indirekteinleiter unmittelbar und ist gleichfalls Grundlage für die behördliche Festlegung der Überwachungsparameter.

Damit wären wir auch schon bei der Eigenüberwachungsverordnung (EigÜVO), welche die betrieblichen Aufgaben zur Überwachung von Abwasseranlagen (Kanäle, Rückhaltebecken, Behandlungsanlagen, Kleinkläranlagen) festlegt. Diese wird voraussichtlich im Laufe des Jahres 2022 in die neue Selbstüberwachungsverordnung (SÜVO LSA) übergehen. Eine wesentliche Veränderung ist neben der Umstellung auf TOC und TNb die Pflicht zur Meldung der Eigenüberwachungsergebnisse, Energieverbrauch, Betriebsstörungen und die Ergänzung des Betriebstagebuches um einige Daten wie etwa Messverfahren, Beauftragte und vierteljährliche Gegenzeichnung.

Weiterhin bestehen bleibt die Indirekteinleiterverordnung, welche die Pflichten zur Anzeige von Abwasseranlagen und Änderungen von Einleitungen Dritter in ein Ab-

wassernetz gegenüber der unteren Wasserbehörde regelt.

Des Weiteren ist seitens des BMU geplant, durch Verschärfung der Abwasserabgabe (AbwAG) neue finanzielle Stellschrauben durch eine Spurenstoffabgabe, Wegfall von Rabatten bei Erfüllen des Standes der Technik, Einführung einer Messlösung (Ersatz für Bescheidlösung) und eine Gebühr für die Einleitung von Niederschlagswasser einzuführen. Die tatsächliche Umsetzung bleibt hier noch abzuwarten. Durch die Corona-Krise wurden die Entwürfe erst einmal auf Eis gelegt.

Im Großen und Ganzen ist der Chemiepark mit seinen Mitarbeitern des Netzbetriebes und der Abteilung Umwelt gut aufgestellt, um eine sichere Abwasserentsorgung zwischen innovativen und umweltbewussten Unternehmen am Standort als auch den umweltrechtlichen Vorgaben in Zukunft optimal fortzuführen. Gleichwohl bemerken wir einen deutlich höheren bürokratischen Aufwand auf vielen Ebenen des Umwelts und der Betriebsführung. Hier möchten wir die Unternehmen ermuntern, in den Austausch zu gehen und gern die Unterstützung bei Fragen zum Umweltrecht und der Lösung bürokratischer Hürden durch die CPG in Anspruch zu nehmen.

ENDLICH WIEDER MESSE

IMPRESSIONEN DER STANDORTMESSE

CHEMIEPARK-FORUM AM 22.09.2021



Zur vierten Ausgabe der Standortmesse CHEMIEPARK-FORUM reisten wieder zahlreiche Aussteller aus ganz Deutschland und darüber hinaus an. Die in diesem Jahr auf 70 Standplätze begrenzte Ausstellungsfläche war schnell ausgebucht. Dienstleister aus den verschiedensten Branchen stellten ihr Leistungsspektrum in den Bereichen Mess- und Regeltechnik, Energie- und Elektrotechnik oder Maschinen-, Anlagen- und Rohrleitungsbau zur Schau.

Alle drei Etagen des Bitterfelder Metall-Labors „Dr. Adolf Beck“ war mit Leben erfüllt und das Haus stellte einmal mehr seine Multifunktionalität unter Beweis.





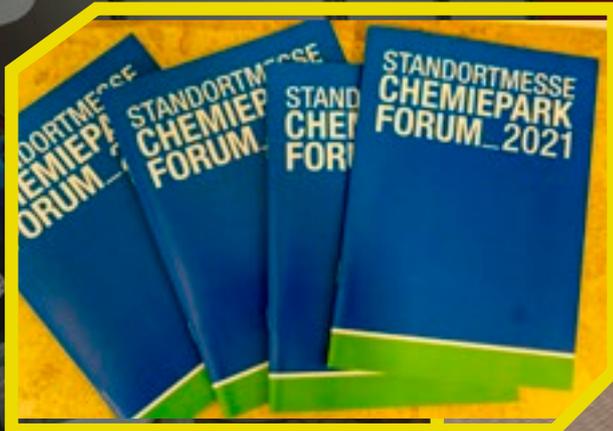
Da auch diese Veranstaltung nur unter Auflagen stattfinden konnte, wurden im Eingangsbereich alle Gäste registriert und über die Einhaltung der 3G-Regelung informiert.

Leider konnte die Messe den Erwartungen nicht gerecht werden, so standen den zahlreichen motivierten Mitarbeitern der Ausstellerfirmen nur wenige Gäste gegenüber.

Das Resümee der Teilnehmer fiel daher sehr unterschiedlich aus. Während einige Unternehmen sehr zufrieden mit der Zahl und Güte der Geschäftsanbahnungen waren, brachten andere ihre Enttäuschung zum Ausdruck.

Zusammenfassend überwog jedoch die Freude über die Möglichkeit, sich wieder präsentieren und ins direkte Gespräch begeben zu können.

Eine Messe unter Pandemiebedingungen? Gar kein Problem! 🔄



BODO, 149 TIERE UND 300 FISCHE

Das Bitterfelder Tiergehege ist ein Kleinod mitten in der Region. Kommendes Jahr könnte es sogar zu einem Tierpark werden.

Warum er das alles tut, daraus macht Thomas Ehrlich kein Geheimnis. „Ich hatte als Kind einen Traum“, gibt der 60-Jährige zu, „ich wollte Zoodirektor werden.“ Und auch wenn es fast ein halbes Jahrhundert gedauert hat — aus den Augen verloren hat Ehrlich seinen Traum nie. Ganz im Gegenteil: Er ist ihm mittlerweile näher gekommen als je zuvor.

Das Tiergehege in der Bitterfelder Parkstraße ist ein Kleinod. Eingebettet in die grüne Lunge der Stadt beherbergt es auf knapp einem Hektar Fläche gut 150 Tiere. „Und etwa 300 Fische“, grinst Thomas Ehrlich, ohne den es die Anlage in dieser Form wohl nicht mehr geben würde. Im Jahr 2012

übernahm der Verein PePe-activ, der durch den Bitterfelder Geschäftsführer eines Bildungsträgers und weiteren engagierten Personen der Region gegründet wurde, das Gehege und rettete es damals vor der fast sicheren Aufgabe durch die Stadt.

Schon fünf Jahre zuvor hatte er auf dem Gelände seiner „Planen und Bauen GmbH“, die nur einen Steinwurf vom Tiergehege entfernt liegt, einen Kinderbauernhof gegründet. „Wir wollten Kindern Landwirtschaft zeigen, wie sie früher funktioniert und sich bis heute entwickelt hat.“ Der Betrieb wurde immer auch mit den Möglichkeiten des zweiten Arbeitsmarktes mit geförderten Arbeitskräften

möglich. Ehrlichs Unternehmen hilft dabei Menschen bei der sinnvollen Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt.“ Der Bauernhof war solch ein gutes Sprungbrett — und wurde irgendwann zu klein. „Da haben wir überlegt: Was machen wir noch?“

Ehrlich erinnerte sich seiner Träume — und wusste um die Pläne der Stadt, das Tiergehege, welches damals nur noch wenige Tiere aufzuweisen hatte, eventuell nicht weiterbetreiben zu wollen. Die Anfrage bei der Verwaltung, wie man die Anlage erhalten könnte, brachte eine klare Antwort: „Sie sagten uns, dass wir es übernehmen müssen, der Zuschuss aber nicht erhöht würde.“ Der Verein „Pe-



Das Team um Thomas Ehrlich pakt jeden Tag mit an.

Pe-activ“ übernahm das Gehege und musste in den Folgejahren lernen, es wirtschaftlich zu betreiben. „Wir haben es genutzt, um 1-Euro Jobber sinnvoll zu beschäftigen und damit nicht nur für diese Menschen eine neue Perspektive eröffnet, sondern auch für die Region diese Anlage erhalten.“

Aktuell arbeiten zwei Festangestellte im Gehege, einer davon über eine Vollförderung. Hinzu kommen täglich sieben, acht weitere Personen auf Basis von 1-Euro-Jobs. „Unser Projekt wurde im Jobcenter gelobt. Ich denke wir haben uns da einen guten Ruf erarbeitet, was am Ende auch dazu führt, gutes und motiviertes Personal für dieses Herzensprojekt zu bekommen“, sagt Ehrlich, der auch als Abgeordneter im Kreistag

sitzt – und den es nach acht Stunden im Büro oft zum Gehege zieht. „Ich sitze dann hier und denke darüber nach, was man Neues machen könnte.“ Und das ist einiges. „Jedes Quartal muss eigentlich ein neues Tier ran, um die Besucher zu überraschen.“

Von denen, die schon da sind, gibt es für Ehrlich ein Lieblingstier: Bodo, den Lama-Wallach. „Den habe ich ins Herz geschlossen. Bodo kommt aus Sachsen und stand da mit einem anderen Tier unbeachtet in einem Landeschulheim. Wir haben sie versucht freizukaufen und es geschafft. Gemeinsam mit drei anderen Lamas aus der Region bilden sie zusammen eine tolle Gruppe.“

Es gibt noch viele Tiere, die Ehrlich gern nach Bitterfeld holen möchte. „Ich hätte gern einen Emu hier. Die faszinieren mich. Aber es hängt viel dran.“

Zuvor aber haben sich Ehrlich und sein Team eine noch viel größere Aufgabe gestellt, die ihre gesamte Kraft benötigt: Aus dem Tiergehege soll 2022 offiziell ein Tierpark werden. Doch um diesen Status zu erreichen, sind einige bürokratische Hürden zu nehmen. Das Siegel „Tierpark“ vergibt der Landkreis in Form der unteren Na-

turschutzbehörde. Dort muss ein umfangreicher Antrag gestellt werden, der mittlerweile fertig vorbereitet in der Schublade liegt – die Bedingungen sind erfüllt und auch der Bitterfelder Stadtrat hat einer Erhöhung der Förderung zugestimmt. Leicht war das nicht, denn es existieren in Reuden und Grep-pin noch zwei weitere Tiergehege. Im Jahr 2022 kommen die gemeinsam mit dem Bitterfelder wieder auf den Prüfstand. Ob alle drei erhalten bleiben können, ist nicht klar. „Daher muss man sich abheben von den anderen beiden. Nicht nur in puncto Größe oder Beliebtheit, sondern auch vom Status her. Tierpark zu sein, ist da einfach ein

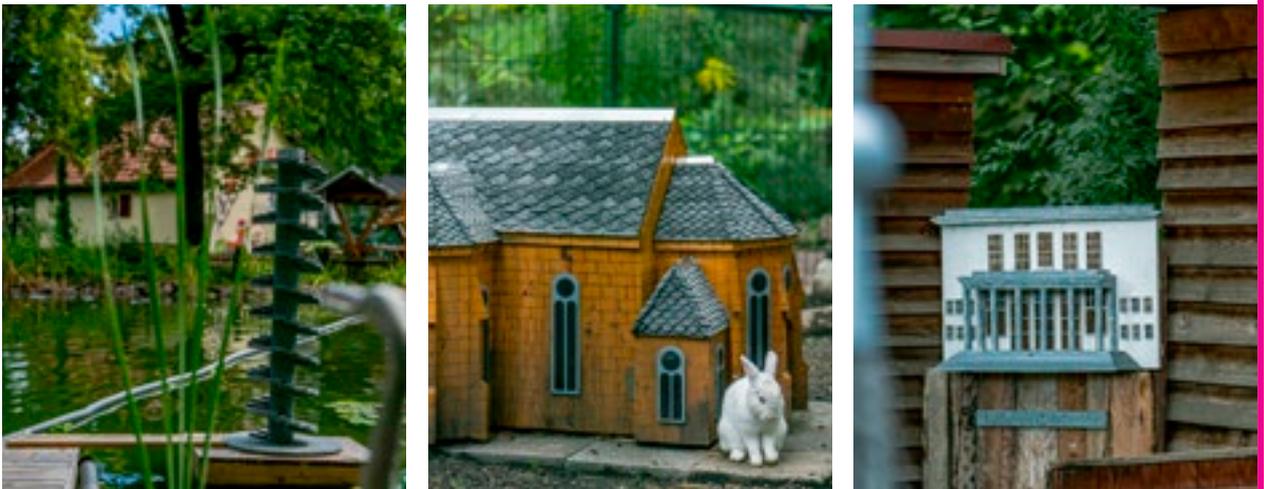
WIR WOLLTEN KINDERN LANDWIRTSCHAFT ZEIGEN, WIE SIE FRÜHER FUNKTIONIERT UND SICH BIS HEUTE ENTWICKELT HAT.

Thomas Ehrlich, der Leiter des Tiergeheges

dickes Plus“, gibt Ehrlich zu. Und noch einen Vorteil hätte man mit dem neuen veränderten Status. Als Tierpark ist man automatisch Mitglied in der Deutschen Tierparkgesellschaft, und damit Teil eines riesigen internen Marktplatzes, auf dem untereinander Tiere der Parks getauscht werden können. „Wenn jemand Kaninchen braucht, aber Alpakas anzubieten hat, dann geht das da schnell.“ Was sich nicht ändern würde, ist der freie Eintritt. „Dass der Zugang öffentlich für jeden bleibt, ist auch unser Wunsch. Wir haben pro Tag mindestens 200 Besucher. Wenn diese plötzlich Eintritt bezahlen müssten, wäre das schwierig. Und man braucht dann auch mehr Personal und eine Struktur dafür.“ Denn die Tiere brauchen ihre Besucher. →



Bild: Thomas Ehrlich, der Leiter des Tiergeheges



Bilder: Es gibt auch Miniaturversionen unterschiedlichster Sehenswürdigkeiten aus der Region, liebevoll in Hand gearbeitet

→ Als vergangenes Jahr aufgrund der Corona-Pandemie auch das Gehege nicht geöffnet war, traf das die Bewohner hart. „Die Tiere waren an die Menschen gewöhnt“, sagt Ehrlich, „als die nicht mehr kamen, hat sie das krank gemacht.“

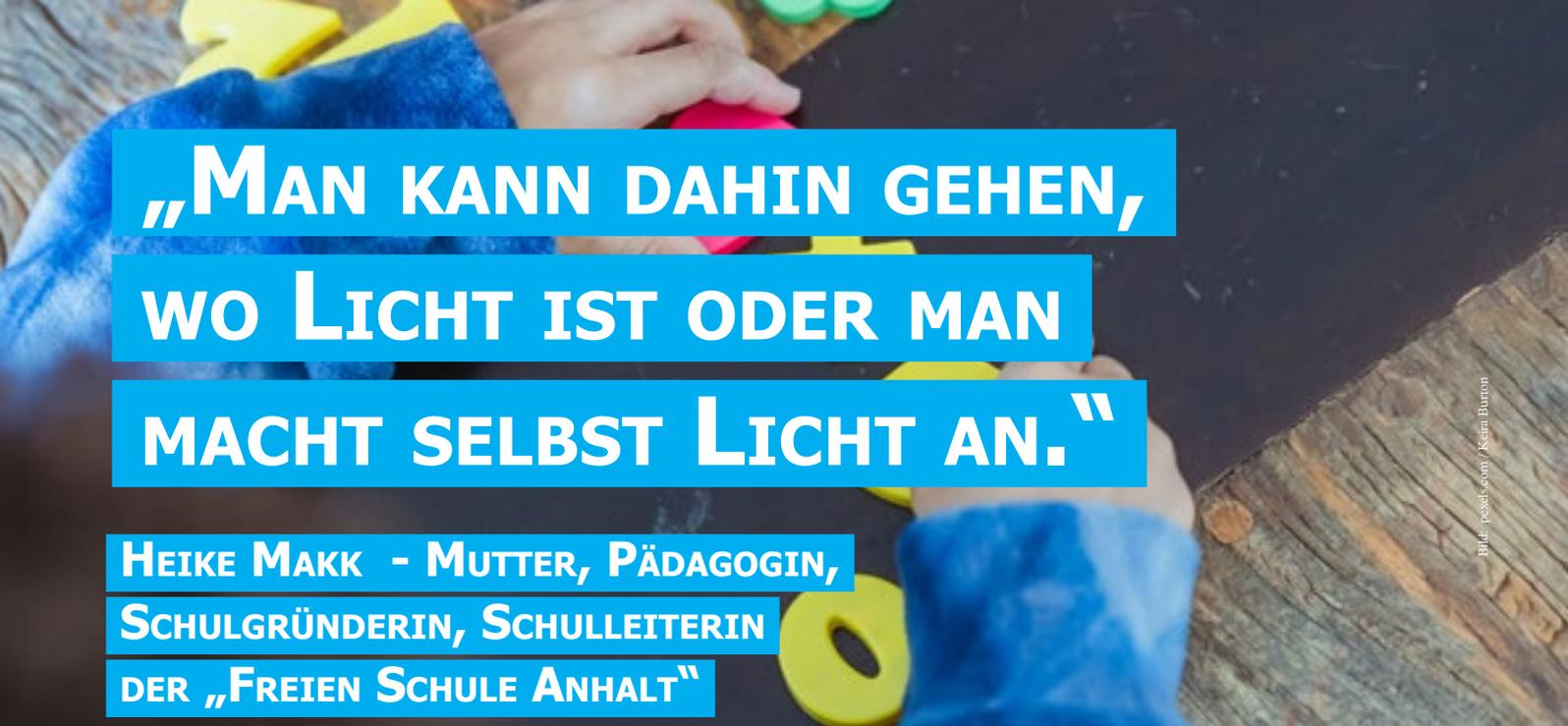
Und natürlich schielt man im erhofften zukünftigen Tierpark auch auf die Bewerbung zur Ausrichtung der Landesgartenschau 2027. „Wenn die kommt, liegen wir mittendrin im Veranstaltungsgebiet, können etwas bieten und partizipieren hoffentlich auch davon.“ Dann ließe sich so vielleicht auch das Problem mit den bisher noch fehlenden Toiletten lösen.

Und auch wenn das momentan noch Zukunftsmusik ist: Thomas Ehrlich möchte noch lange ein Teil dieser Zukunft sein. „Ich muss noch ein bisschen arbeiten. Aber als Rentner irgendwann bin ich dann vielleicht sogar rund um die Uhr hier.“ Dann ist er das, was er schon immer gern sein wollte: Ein richtiger Zoodirektor. 🍷

Zusätzliche Informationen



Das Tiergehege in der Bitterfelder Parkstraße ist Montags bis Freitags von 7-17 Uhr und am Wochenende von 10-18 Uhr geöffnet. Die Minigolfanlage kann an Sonntagen von 14-18 Uhr bespielt werden.



„MAN KANN DAHIN GEHEN, WO LICHT IST ODER MAN MACHT SELBST LICHT AN.“

**HEIKE MAKK - MUTTER, PÄDAGOGIN,
SCHULGRÜNDERIN, SCHULLEITERIN
DER „FREIEN SCHULE ANHALT“**

Als wir in der Redaktionskonferenz über das Thema „Starke Frauen in der Region“ sprechen, die viel sichtbarer werden sollen, fällt sofort ihr Name. Heike Makk ist Mutter, Pädagogin, Schulgründerin und Schulleiterin der „Freien Schule Anhalt“ in Köthen. Wir sind neugierig darauf, die Frau zu treffen, die schulische Bildung innerhalb des Landkreises ganz neu definiert hat. Uns geht es dabei um den Menschen Heike Makk, um die Idee der Schulgründung. Also fragen wir, was das Zeug hält.

Und Heike Makk erzählt. Von ihren eigenen Kindern, die die Evangelische Grundschule in Köthen besucht haben, über die Überlegungen in der Familie, wie es mit guter Bildung nach der 4. Klasse weitergehen soll. Zu diesem Zeitpunkt ist die Mutter Heike Makk auch Lehrerin am Gymnasium an der Rüsternbreite, einem großen Neubaukomplex in Köthen. Es war die Zeit der Schulzusammenschlüsse, die Zeit, aus großen Schulen noch größere zu machen. Es sollte ein Gymnasium entstehen, in dem über eintausend Schülerinnen und Schüler lernen und über ein-

hundert Lehrerinnen und Lehrer lehren sollten. Dieser Gigantismus passt absolut nicht zu Heike Makks Vorstellung von guter Bildung und den eigenen Wertevorstellungen.

„Die nächsten Alternativen anderer Schulformen, anderer Schulen in freier Trägerschaft, waren in Halle oder Dessau. Und es gibt da so ein Sprichwort: Man kann dahin gehen wo Licht ist oder man macht selbst Licht an. Da habe ich gedacht, ich bin vom Fach aus der Profession Bildung und dann habe ich mich entschlossen, lieber selbst Licht anzumachen, als dahin zu gehen, wo Licht ist.“

DIE REISE BEGINNT

Bereits während des Studiums beschäftigt sich Heike Makk mit reformpädagogischen Konzepten. Die Idee, eine eigene Schule zu gründen, reift und wird mit zwei Kolleginnen vom Gymnasium, Frau Rosenkranz und Frau Stade, weiter vorangetrieben. 2007 ist das gemeinsame pädagogische Konzept einer neuen Schulform erarbeitet, das pädagogische Kernteam gefunden. Der neu gegründete

Trägerverein kümmerte sich um gute Rahmenbedingungen, das Schulgebäude, die Möbel und die Finanzen. „Die Vielfalt der Berufe innerhalb des Trägervereines, die Unterstützung von meinem Mann, von den Vereinsmitgliedern, alles hat den Schulstart überhaupt erst ermöglicht. Das kann niemand als Einzelner machen und auch eine starke Frau nicht. Und auch ein starker Mann nicht. Es braucht immer ein Team. Und das ist das, womit wir hier leben. Am 02. Mai 2008 wurde der Antrag dann bewilligt.“

Die „Freie Schule Köthen“ ist fortan nicht mehr wegzudenken aus dem Alltag von Familie Makk.

Aus sechsundzwanzig Schülerinnen und Schülern, die in zwei Klassenräumen unterrichtet werden, wurden im Laufe der letzten fünfzehn Jahre vierhundertsechzehn, die in achtzehn Klassenräumen in festen Klassenverbänden bis zum Abitur miteinander lernen können. Eine Schule, die den individuellen Blick auf Schülerinnen und Schüler nicht nur in Konzepten schreibt, sondern lebt. Im Mittelpunkt steht, die Kinder so anzunehmen, wie sie sind und auf ihre Besonderheiten einzugehen. →

→ MITEINANDER LERNEN — AUCH IN FAMILIE?

Ihr Sohn und die Tochter haben in ihrer eigenen Schulzeit die Mama mit der Lehrerin und Schulleiterin teilen müssen.

Heike Makk erinnert sich: „Das hat alles immer zwei Seiten. Zum einen habe ich die Möglichkeit gehabt, eine Schule zu gründen, in die meine eigenen Kinder auch gehen konnten und ich wusste, dass das für sie eine schöne Schulzeit ist. Eine Schulzeit, die sehr viele Möglichkeiten bot, wo sie sich sehr schön entwickeln konnten. Die Kehrseite der Medaille ist, dass wir wenig Zeit hatten. Die ganze Familie war eingespannt. Aber es hat ihnen nicht geschadet. Das kann ich im Nachhinein sagen, da beide inzwischen erwachsen sind. Unser Sohn ist 24 Jahre alt und unsere Tochter wird 21 Jahre. Beide haben ein hervorragendes Abitur gemacht. Mein Sohn, einst Ideengeber dieser Schulgründung, studiert Lehramt. Das ist ein Zeichen dafür, dass das funktioniert hat mit der Schule. Unsere Tochter hat begonnen, BWL zu studieren. Und auch sie hat sich wirklich großartig entwickelt. Wir können sehr stolz sein auf unsere Kinder und sind es auch.“

Die Sozialkunde-, Deutsch- und Russischlehrerin bleibt nachdenklich, als wir nach staatlicher Unterstützung für andersartige Schulkonzepte fragen. „Ich denke, dass man vor allem die Vielfalt als positiv wahrnehmen sollte. Es gibt nicht die Schule für das Kind. Sondern es gibt immer die individuelle Entscheidung.“ Nicht für alle Kinder passe die gleiche Schulform, das gleiche Konzept. „Und aus diesem Grunde sollte man Schulen in freier Träger-



Bild: Heike Makk, Gründerin der Freien Schule Anhalt //
Foto: Freie Schule Anhalt

schaft zum einen immer als Vielfalt wahrnehmen und als positive Ergänzung zu dem staatlichen Schulsystem. Das zweite, was ich für wichtig erachte ist, dass Schulen in freier Trägerschaft oftmals sehr innovativ sind im Bezug auf ihr pädagogisches Konzept, auf die Umsetzung und dass diese Innovation ja auch abfärbt auf die Schullandschaft.“ Das sei überaus positiv. „Und wirtschaftlich betrachtet müssen die freien Schulen mit weniger Finanzmitteln auskommen als die staatlichen Schulen. Wir sind also wirtschaftlicher, was ja auch nicht so verkehrt ist.“ Die Schulen müssten alle viel mehr Autonomie erhalten, viel mehr selbst entscheiden können. „Was wichtig wäre, ist die auskömmliche Finanzierung der Schulen in freier Trägerschaft. Es ist ein großes Problem, dass wir mit weniger Mitteln rechnen müssen und dann noch versuchen, mehr zu bieten. Dieser Widerspruch macht uns sehr zu schaffen. Der führt dazu, dass man sehr viel Zeit in Spenden, Sponsoren, Suchen und Sammeln investieren muss. Zum Glück haben wir sehr engagierte Eltern, die uns dabei unterstützen.“

„VERSCHIEDENHEIT IST GUT“ — DAS CHRISTLICHE LEITUNGSCREDO

Die Freie Schule Anhalt ist eine Schule mit christlichem Menschenbild. Das Leitbild im Umgang miteinander in der Schulge-

meinschaft wird davon getragen. „Ich sage immer, dass wir alle verschieden sind, ist gut. Das ist wie ein Puzzle, das sich dann zusammensetzt. Und wenn die Kollegen auch das Gefühl haben, dass sie wahrgenommen werden in ihrer Besonderheit und ihren Interessen und auch die Möglichkeit haben, neben dem Lehrerberuf diese Interessen in der Schule einbringen zu können, dann fühlen sie sich persönlich wahrgenommen und wertgeschätzt. Ich glaube, das trägt wesentlich dazu bei, dass wir sehr engagierte Lehrkräfte haben.“

Auf die Frage, wie sie sich persönlich mit dieser Aufgabe, den Zielen verändert hat, lächelt Heike Makk: „Ich habe mehrere Dinge gelernt. Das eine ist, wenn ich am Anfang gewusst hätte, was das bedeutet und wie groß das am Ende wird, wer weiß, ob ich das gemacht hätte. Das zweite, es geht immer weiter und es findet sich immer ein Ausweg. Man hat Höhen und Tiefen und manchmal auch viele Tiefen auf einmal. Aber letztendlich findet sich immer eine Lösung. Eine gewisse Gelassenheit und ein Grundvertrauen in Situationen habe ich gelernt. Das ist eine gute Entwicklung. Dann wächst man mit seinen Aufgaben. Ich habe mit den Jahren gelernt, ein so großes Team zu führen. Ich bin überzeugt, als Team ist man besser. Als Lehrer ist man oft Einzelkämpfer, Teamstrukturen organisieren durch Kommunikation, das habe ich gelernt und das mache ich gerne.“

Energie, Vertrauen, Zuversicht, Offenheit, Interesse, sehr kluge und reflektierte Ein- und Aussichten:

Heike Makk macht Mut. t Mut.



Bilder: Spitzer / Michael Casafroy

EIN GROSSES GLÜCK

In der Pandemie neue Mitglieder gewinnen? Die BSW Sixers und ihre Nachwuchskoordinatorin Anja Petermann haben es geschafft. Der Verein boomt und plant neue Projekte.

Alles, was zu sagen war, passte in einen Satz. „Unser Nachwuchsbereich boomt gerade“, sagte Anja Petermann, „es läuft richtig gut.“ Dann schickte sie ein Lächeln in die Runde und schob doch noch einen Satz hinterher: „Corona? Welches Corona?“

Es ist etwas ungewöhnlich, dass Sportvereine in diesen Zeiten solch positive Botschaften überbringen können. Die Pandemie der vergangenen ein- und einhalb Jahre stellte viele Clubs vor große Probleme: Wirtschaftliche, personelle und gesellschaftliche. Trainingseinheiten konnten nicht mehr durchgeführt werden, Wettkämpfe fielen aus und am allerschlimmsten: Das Leben in den Vereinen, die soziale Hauptschlagader des Sports, kam oft-

mals zum Erliegen. „Es ist für viele eine Überlebensfrage geworden“, sagt Maik Leuschner. Der Präsident der Basketballgemeinschaft Bitterfeld-Sandersdorf-Wolfen 06, besser bekannt als BSW Sixers, konnte Anfang September auf der Mitgliederversammlung des Vereins gute Nachrichten verkünden: Nicht nur, dass die Zweit-

WICHTIG IST, DASS MAN DAS, WAS MAN TUT, WIRKLICH GERN MACHT

Anja Petermann

bundesligamannschaft der Sixers trotz der schwierigen Begleitumstände sportlich und wirtschaftlich stabil agiert, auch im Nachwuchsbereich ist von Krise keine Spur. Im Gegenteil: Mit 170 Vereinsmitgliedern ist der Verein seit Anfang 2020 um fast ein Drittel

gewachsen.

Und das hat auch viel mit Anja Petermann zu tun. Als Gründungsmitglied des Vereins wirkte sie seit dem Jahr 2006 ehrenamtlich in verschiedenen Funktionen. Seit drei Jahren aber als hauptamtliche Jugendkoordinatorin der Sixers in Vollzeit angestellt, hat sie nicht nur einen Beruf gefunden, sondern auch ihre Berufung. Sie trainiert, organisiert und entwickelt den Nachwuchsbereich – und die Kinder strömen in den Club. Übrigens auch zu Pandemie-Zeiten, als das Trainerteam um Petermann es schaffte, mit innovativen Ideen das Vereinsleben fortzuführen, wofür der Verein zuletzt auch vom Landessportbund Sachsen-Anhalts ausgezeichnet wurde. →

»DAS SCHÖNSTE IST EINFACH, STRAHLENDE KINDERAUGEN ZU SEHEN.«

Anja Petermann



Bild: Anja Petermann beim Training mit der Jugendgruppe der BSW Sixers

→ Das Geheimnis des Erfolgs ist dabei gar keines: Man kann es jeden Tag im Training in den Sporthallen der Region sehen: „Wichtig ist, dass man das, was man tut, wirklich gern macht“, sagt Anja Petermann, „die Kinder merken, wenn der Trainer Spaß hat und geben dir dann soviel zurück.“

Angefangen mit dem Basketball hat die heute 36-Jährige bereits vor 23 Jahren – damals noch unter der Bitterfelder Basketball-Legende Jupp Mischewski. Erst agierte sie als Spielerin und Funktionärin, nach und nach aber bildete sich bei der zweifachen Mutter das Interesse am Training heraus – vor allem mit den Aller kleinsten. „Die Arbeit mit Kindern macht mir unglaublich Spaß, weil es toll ist zu sehen, wie sie Sachen ausprobieren und Freude daran haben. Das Schönste ist einfach, strahlende Kinderaugen zu sehen.“

Das Training bei den Sixers beginnt mittlerweile schon mit Dreijährigen – klar, dass es da noch gar nicht um das Körbeerzielen geht, sondern eher um das Vermitteln der Freude an der Bewegung. Die Sportart kommt später ins Spiel. Das soll auch der *Hauptgedanke* sein, wenn zukünftig in der Region mit der Unterstützung der Stadtwerke Bitterfeld-Wolfen auch in Kindergärten und Grundschulen weitere Angebote entstehen sollen. Petermann träumt sogar von einer



„Kita-Olympiade“ als Highlight für die Region. „Sport und Spaß an der Bewegung sollten ein ständiger Baustein in der kindlichen Entwicklung sein und eine Selbstverständlichkeit werden“, sagt Petermann, die zwar in Halle wohnt, von sich selbst aber sagt: „Ich bin mit ganzem Herzen Anhalt-Bitterfelderin. Das ist meine Heimat, hier bin ich in Holzweißig aufgewachsen, in Bitterfeld zur Schule gegangen und fühle mich der Region zugehörig.“ Sie mag, wie sich ihre Heimat verändert und entwickelt hat. „Es gibt hier ganz viele Menschen mit tollen und innovativen Ideen, darauf können wir stolz sein.“ Klar, ein Kino und eine Diskothek wären noch schön für die Jugend. „Und für die Kinder noch mehr Bewegungsmöglichkeiten wie etwa einen Indoor-Spielplatz.“

Den bauen die Sixers Woche für Woche mit ihren Trainingsange-



Bild: Auch mit dem Basketball umgehen fordert eine Menge Geschick

boten in den Sporthallen auf. Die Eltern sind dankbar für das vielfältige Angebot – jedes Kind kann mindestens zweimal in der Woche zum Training kommen. Die Gesellschaft aber hat noch Nachholbedarf. „Ich wünsche mir, dass mein Job allgemein mehr Anerkennung bekommt“, sagt Petermann, und bringt ein Beispiel: „Wenn man irgendwo gefragt wird: Was machst du, und ich sage Trainerin für Kinder, dann sagen einige: Ach das kann man als Job machen?“ Ja, man kann. Und mehr noch. „Kinder- und Jugendarbeit im Vereinsleben wird zukünftig zunehmen und an Bedeutung gewinnen. Es ist ein unglaublich wichtiger Teil der Gesellschaft. Der Job fordert viel Arbeit, Vorbereitung und Engagement.“

Engagement, das einen Background benötigt. Den es bei Anja Petermann gibt. „Mein persönliches Glück sind meine Arbeit und meine Familie. Mein Job macht mir Spaß, ich muss mich dafür nicht aus dem Bett quälen, er erfüllt mich rundum. Meine Kinder, mein Mann, mein Vater und meine Schwester unterstützen mich. Dafür bin ich sehr dankbar. Es ist ein großes Glück mein Leben so führen zu können, wie ich es momentan führe.“

Und das spürt man. Jeden Tag immer wieder in den Sporthallen. 



Bild: Training zur Koordination mit den Kindern

EIN HALBES LEBEN MIT DEN BRÜCKEN

**— UDO KANDLER KENNT EINEN
MARKANTEN TEIL DES CHEMIEPARKS
GANZ BESONDERS GUT. —**





Der Job hält fit – denkt man sofort, wenn man Udo Kandler am Verwaltungsgebäude der Chemieparks GmbH trifft, wo er zum Interview auf unseren Autor wartet. Der Weg führt zu den Rohrbrücken, den Lebensadern der Chemiebetriebe, die so markant das Bild des Chemieparks prägen. Im Auto erzählt der wachsame und besonnene Mann, dass er dieses Jahr seinen 60. Geburtstag gefeiert hat. Das sieht man ihm nicht an. Seit 1979 ist er mit den Versorgungsbrücken beruflich eng verbunden. Ein halbes Leben. Anfänglich im Dampfnetz für die Wartung der Kondensatableiter der Dampfleitungen zuständig – damals zugehörig zum Fachbereich Außenrohrleitungen, wo er seinen Meister für Maschinen- und Anlageninstandhaltung 1987 erfolgreich abschließt.

Mit der Wende wechselte er von der Dampfbetreuung zum Fachbereich Rohrbrückenbetreuung und Instandhaltung durch eine Stellenausschreibung des Chemieparks. Hier begann gerade die Aufarbeitung der Altlasten, d. h. Rückbau der ungenutzten Altröhrlösungen auf den Rohrbrücken. Zu Kanders ersten Aufgaben in seinem neuen Tätigkeitsfeld gehörten die Erfassung der vorhandenen Rohrleitungen und die Schaffung eines Rohrbrückenkatasters.

Heute ist der Zustand der Anlagen tadellos. Keine Holzbalken oder andere waghalsigen Befestigungen sichern die Leitungen und Rohrbrücken. Um diesen Zustand zu erhalten, begehrt er die 20 km Rohrbrücken im Laufe eines Jahres komplett und dokumentiert die Schäden und leitet Reparaturarbeiten ein. Während Udo Kandler unter den Rohrbrücken steht, schweift sein Blick in die Ferne und er fügt nahtlos in seinem Satz eine Anmerkung ein: „Na da ist wohl etwas mit dem Korrosionsschutz nicht in Ordnung.“ Die Stütze, auf die er zeigt, ist

30 m entfernt und man kann beim besten Willen keinen Fleck im Farbband erkennen. Hier lebt jemand seinen Beruf und nichts entgeht ihm.

Auf die Bewerbung von Bitterfeld-Wolfen zur Landesgartenschau 2027 angesprochen, lacht Udo Kandler laut auf. „Das hätte sich vor 30 Jahren keiner träumen lassen.“ Die Natur hat längst wieder in seinem Revier Einzug gehalten. Rehe und Wildschweine gibt es und sogar einen friedlich auf einer Brücke schlafenden Waschbären hat er angetroffen. Die Pflanzenwelt auf den Wiesen unter den Anlagen ist vielfältig und farbenfroh und die Insekten summen. Dann ist da noch das Projekt Nistkästen. Insgesamt 157 sind in den Rohrbrücken angebracht worden. Viele Kästen haben schon Bewohner gefunden. Der angedachte Rohrbrückenpfad könnte den Menschen die Region aus einer anderen Perspektive zeigen, aus seiner täglichen Perspektive, in luftiger Höhe auf atemberaubend schönen technischen Bauwerken.

Ob es etwas in Udo Kanders Berufsleben gibt, dass er rückblickend gern erlebt oder anders gemacht hätte? Als Antwort kommt kein Neubeginn, keine berufliche Veränderung in all den Jahren. Ohne zu zögern, berichtet er, zu DDR-Zeiten sei eine Schutzwanne an der Rohrbrücke über der Reichsbahnstrecke nach Berlin installiert worden. Drei Tage war die Strecke voll gesperrt. Aufwändig wurde die Wanne von einer Seite mittels zweier Schienenkrane eingeführt. „Zu der Zeit war ich in einer anderen Abteilung und konnte nicht dabei sein, das ärgert mich bis heute sehr.“

Wenn man das Gespräch Revue passieren lässt, dann muss man unweigerlich denken: Welch ein Geschenk für jedes Unternehmen ist solch ein Mitarbeiter.



Bilder: Historische Bilder Schutzwanne // Chemieparks Bitterfeld-Wolfen GmbH

„MUSIK MACHT GLÜCKLICH“

Klassische Musik für die ganze Familie erklang am 25. September auf dem Bitterfelder Marktplatz. Bereits zum dritten Mal lud die „Classic Sommernacht“ zu diesem besonderen Musikereignis ein – und das bei freiem Eintritt. Auf der Bühne stand das Akademische Orchester Halle – unter Dirigent Matthias Erben. Warum das für ihn ein besonderes „Heimspiel“ war und er den eigentlich geplanten Ruhestand für den Auftritt am 25. September noch mal verschob, verriet er im Gespräch.

M**Molekül:** Eigentlich sind sie ja Hallenser, wieso treffen wir uns hier in einem großen Garten in Raguhn?

Matthias Erben: Das ist unser Erben-Familiensitz. Mein Ur-Großvater hat 1893 hier in Raguhn die Essenzen Fabrik PERA (Pohle & Erben, Raguhn/Anhalt) gegründet, die es ja heute noch in Thalheim unter dem Namen ESRA GmbH gibt. Wenn man sich unseren Stammbaum anschaut, sieht man, wie verzweigt unsere Familie ist. Und hier auf die-

sem großen Grundstück wurden damals einige der Früchte angebaut, die für die Essenzen-Produktion gebraucht wurden und jetzt ist es unser Familientreffpunkt geworden.

M: Die Musik spielt bei Ihnen in der Familie eine große Rolle.

ME: Mein Großvater hat damals gesagt, er möchte so viele Kinder haben, dass daraus ein Streichquartett werden kann. Sieben Kinder sind es dann letztlich geworden. Das heißt, auch mein Vater spielte Geige. Mit sechs Jah-

ren habe auch ich angefangen Geige zu spielen, habe dann aber auch andere Instrumente gespielt, war im Posaunenchor hier in Raguhn. Die Musik war also immer mein Hobby, denn nach dem Abitur habe ich Chemie in Halle studiert. Vormittags saß ich in der Uni und am Abend habe ich zusammen mit den Jungs von der „Turmgesellschaft“ in Kneipen und DDR-Kulturhäusern Musik gemacht und auch mal das eine oder andere getrunken. (lacht) Wir haben also das pralle Leben genossen, Rock

und Pop gespielt. 1980 habe ich dann mein Chemiker-Diplom in der Hand gehalten.

M: Und der Dokortitel war auch schon anvisiert...

ME: Nach dem Diplom habe ich im Bereich der Biochemie gearbeitet und angefangen meine Doktorarbeit zu schreiben. Ich bin bis Seite 70 gekommen und war an zwei Patenten beteiligt. Denn die Musik war inzwischen ein essenzieller Bestandteil meines Lebens geworden. Ich hatte noch während meiner Studienzeit das Kammerorchester „musica juvena“ gegründet, wir wurden immer professioneller und so traf ich dann die Entscheidung: Ich werde ein „richtiger“ Musiker, also Berufsmusiker. Aber das war zu DDR-Zeiten nicht so einfach. Ich musste ein Abendstudium als Tanzmusiker absolvieren, bekam dann ordentlich eine Steuernummer und eine Registrierung beim Rat der Stadt Halle. Erst mit dieser „Pappe“ in der Tasche, so nannte man die Bescheinigung damals, konnte ich

mich ganz meinem Musikerleben widmen, sowohl in der Klassik als auch im Jazz und Pop-Bereich.

M: Und das führte Sie dann wieder zurück an die Uni.

ME: Es gibt seit mehr als 200 Jahren das Akademische Orchester der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Mitte der 1980er Jahre bestand das Orchester aus gerade mal noch acht Musikern. Aber die Partei (gemeint ist die SED) brauchte ja immer mal klassische Musik. Und so bekam ich das Angebot, das Orchester zu leiten - und das hieß auch zu dirigieren. Das ist ein Handwerk, das ich bis dato noch gar nicht beherrschte. Also habe ich auf dem zweiten Bildungsweg dieses Handwerk gelernt. Ich erinnere mich noch daran, dass mein damaliger Lehrer sagte: Man weiß, was sie wollen, aber man kann es nicht sehen. (lacht) Ich habe dann Dirigentenlehrgänge unter anderem in Leipzig, London und Bogen besucht.

M: Sie haben das Akademische Orchester wieder in Erfolgsspur gebracht.

ME: Mit den Jahren wuchs das Orchester wieder, inzwischen sind es 70 Musikerinnen und Musiker. Wir sind eine bunte Mischung aus Studenten, die Freude am Musizieren haben, Alumni verschiedener Hochschulen und Musikliebhabern unterschiedlichster Couleur. Einer unserer Cellisten ist der „Dienstälteste“, er war schon dabei, als ich damals zum Akademischen Orchester kam.

Ich konnte über all die Jahre immer eigene Ideen verwirklichen, da hat man mir freie Hand gelassen. Es gab die klare Absprache: Ich kann machen was ich will, solange es dem Ansehen der Universität nicht schadet. Wir haben wunderbare Konzerte gegeben. Ich bekomme heute noch Gänsehaut, wenn ich an unseren Auftritt zum 25. Jahrestag der Wende in Ungarn 2014 denke. Da haben wir zusammen mit der ungarischen Band Omega vor →



Matthias Erben an der Viola / Bild: Egbert Schmidt

»EINMAL IM JAHR GIBT ES EIN GROSSFAMILIÄRES BENEFIZKONZERT IN DER RAGUHNER EVANGELISCHEN KIRCHE.«

Matthias Erbe

→ 300.000 Zuschauern gespielt. Das war absolut klasse.

M: Gab es den auch mal einen Auftritt, der so richtig in die Hose ging?

ME: Das habe ich vergessen (lacht). Also wir sollten mal in Zerbst einen Auftritt in der Nikolai-Kirche haben. Aber als wir ankamen, waren keine Zuschauer da. Der Veranstalter hatte uns das falsche Datum gesagt, es war also nicht unsere Schuld.

M: Nach 37 Jahren haben Sie im Juli den Dirigentenstab des Akademischen Orchesters aus der Hand gegeben. Sie sind in den Ruhestand gegangen, der aber offensichtlich keiner ist. Denn am 25. September standen Sie erneut vor dem Orchester.

ME: Ich bin jetzt 66 Jahre jung und damit offiziell Rentner. Aber es fühlt sich nicht so an. Für das Konzert in Bitterfeld hat mich der Freundeskreis des Akademischen Orchesters eingeladen, als Gast zu dirigieren. Und da konnte ich natürlich nicht nein sagen.

ME: Etwas mehr Zeit habe ich tatsächlich. Die verbringe ich gern mit meinen Enkelkindern in Berlin. Ich habe seit einigen Monaten auch ein E-Bike und habe gemerkt: Die Geschwindigkeit von 25 km/h ist genau das Richtige für mich, um zum Beispiel hier in Raguhn Altes wieder neu zu entdecken oder die Gegend zu erkunden. Ich bin zudem auch relativ schnell in Wittenberg, wo meine Lebenspartnerin wohnt. Es ist einfach ein wunderbares Leben.

M: Wenn man in Ihre weitere Familie schaut, scheint dort auch Musik durch die Adern zu fließen: Ihre Cousine leitet die Musikschule Bitterfeld, Ihr Cousin ist erster Geiger am Gewandhausorchester in Leipzig. Schon mal über einen Familienorchester nachgedacht?

ME: Na klar, seit frühester Kindheit musizieren wir in verschiedensten Kombinationen miteinander, meistens kammermusikalisch. Einmal im Jahr gibt es ein großfamiliäres Benefizkonzert in der Raguhner Evangelischen Kirche.

M: Als Rentner hat man eben auch nie Zeit...?

M: Wie geben Sie diese musikalische Ader weiter?

ME: Indem ich mit jungen Menschen musizieren darf, mittlerweile bin ich bei (fast) allen Auftritten der Älteste auf der Bühne und gebe gern meine Erfahrungen weiter. Im familiären Umfeld singt meine Tochter sehr schön, kann geigen und beschäftigt sich seit längerem mit der Gitarre. Alles im Liebhaberbereich, beruflich ist sie ganz woanders unterwegs. Meine Enkel sind voll dabei (JFK-School Berlin). Zoe, sie ist 11, hat geigeigt, spielt jetzt Klarinette in der schuleigenen Brass-Band und tritt bei den Cheerleadern auf. Noam (9) spielt seit drei Jahren Schlagzeug, da freut sich Opas Rocker-Herz.

M: Musik macht offenbar glücklich.

ME: Ja absolut. Ich bin dankbar, dass ich so lange das Akademische Orchester leiten durfte. Und die Musik wird natürlich auch weiterhin mein Leben bestimmen. Und da rede ich nicht nur von klassischer Musik. Bei mir im Auto laufen auch AC/DC oder Metallica oder Phil Collins. Musik ist einfach schön und ja: Ich glaube sie macht glücklich. 🎵



Bild: Egbert Schmidt



Bild: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:7>

IN HÜLLE UND FÜLLE

Kesselwagen sind ein spezielles Werkzeug zum Transport von Flüssigkeiten und Gasen. Wie sie verwendet werden, weiß aber nicht jeder.

Für das Abfüllen, Entleeren und Umfüllen von Säuren und Laugen wird innerhalb des Chemieparks nicht nur das Rohrbrückensystem genutzt, es kommen auch Eisenbahn-Kesselwagen zum Einsatz. Doch was ist ein Eisenbahn-Kesselwagen?

Ein Kesselwagen ist ein Eisenbahngüterwagen mit einem oder mehreren geschlossenen Behältern, der zum Transport von Flüssigkeiten und Gasen verwendet wird. Das Ladevolumen beträgt je nach Ausführung 20 m³ bis 120 m³.

Entsprechend dem Verwendungszweck und den Ausrüstungsteilen gibt es Kesselwagen für flüssige Stoffe mit Untenent-

leerung, Obenentleerung sowie einer Kombination aus Oben- und Untenentleerung. Für den Transport von Druckgasen kann auch ein Kesselwagen für tiefkaltverflüssigte Gase zum Einsatz kommen. Diese unterschiedlichen Bauarten sind wegen der verschiedenen physikalisch-chemischen Eigenschaften der transportierten Flüssigkeiten notwendig.

Kesselwagen mit Unterenentleerung haben ein innen liegendes mechanisch oder hydraulisch von unten zu betätigendes Bodenventil mit einem T-förmigen Auslaufrohr. Der Schließzustand des federbelasteten Bodenventils ist an der „Anzeigenase“ (mechanische Betätigung) oder am Ventilstel-

lungsanzeiger (hydraulische Betätigung) zu erkennen. Als weiteres Absperrorgan sind die seitlichen Zapfarmaturen nachgeschaltet, die mittels Schraubkappe oder Blindflansch verschlossen sind. Auf dem Behälterscheitel kann sich ein im Regelfall geschlossenes Atmungsventil befinden. Der Öffnungsdruck ist in Abhängigkeit vom max. Betriebsdruck des jeweiligen Behälters eingestellt.

Kesselwagen mit Obenentleerung haben Befüll- und Entleereinrichtungen auf dem Behälterscheitel. Sie haben keine weiteren Anschlüsse, die unterhalb des maximalen Flüssigkeitsstandes liegen. Zur oberen Befüll- und Entleereinrichtung gehören das →

→ Steigrohr und der Druckstutzen. Der Füllstutzen ist für die Befüllung des Kesselwagens vorgesehen. Die Armaturen können auf dem Domdeckel oder an beliebigen Stellen des Behälterscheitels angebracht sein.

Kesselwagen mit Oben- und Untenentleerung stellen eine Kombination aus beiden Entleerungsmöglichkeiten dar. Diese Bauart erlaubt einen universellen Einsatz bei Befüll- und Entleervorgängen von Flüssigkeiten unterschiedlicher physikalisch-chemischer Eigenschaften.

Es gibt drei grundsätzliche Entleerungsvarianten: die Schwerkraftentleerung, die Entleerung durch Abpumpen und die Druckentleerung.

Bei der Schwerkraftentleerung läuft die Flüssigkeit ohne Eingriff von außen in den tieferstehenden Behälter. Beim Abpumpen kommen häufig Kreiselpumpen zum Einsatz. Ein Produktaustritt wird durch eine Gleitringdichtung oder eine Magnetkuppelung verhindert.

Bei einer Druckentleerung wird mit einem Fördergas die Flüssigkeit aus dem Behälter gedrückt. 



DAS SATIRE-TEILCHEN IM MOLEKÜL:

AZUBINE JOSEFINE

Open Air auf dem Marktplatz Bitterfeld präsentiert von meiner Firma. Na super, meine Eltern sind glücklich und ich muss mit. Da wirst du nicht dümmer. Ein riesiges Orchester mit tollem Programm...“echt cool“.

Mein Freund hatte hinter dem Rücken meiner Mutter sichtlich Spaß. Eine Freundin ist im Jugendbeirat Bitterfeld-Wolven. Die hab ich gleich angerufen, warum Freitag auf der Riesenbühne nichts für uns mit freiem Eintritt läuft. Mein Chef bekommt die Frage auch noch von mir. Ich warte nur auf den richtigen Moment bei ihm. Er steht auf Mitdenken und manchmal überrasche ich ihn damit. Dann ist der Zeitpunkt günstig.

Vor der Berufsschule haben sie einen alten Container aufgestellt. Erst dachten wir alle, es kommt ein Imbiss vor die Tür. Das wäre mal was Konkretes gewesen. War es aber nicht. Kurz darauf waren bemalte Planen dran. Alles ist möglich, Landesgartenschau. Naja, das war dann nicht so spannend wie ein Imbiss. Einer aus der Parallelklasse hat am nächsten Tag groß dran geschrieben, dass er seine Ex noch liebt. Das hat das Interesse an dem Klotz dann wieder gesteigert. Als ich am Wochenende meine Oma besucht habe, hab ich ihr von der Gartenshow erzählt. Sie hatte Tränen in den Augen und sagte, dass sie das vielleicht erleben darf, in ihrem Bitterfeld eine Landesgartenschau. Das haben sich die vielen fleißigen Menschen verdient, welche die Stadt nie aufgegeben haben, hat sie gesagt. Ich war getouched und obwohl ich Omis Stiefmütterchen vor der Tür uncool finde, bin ich jetzt Fan der Bewerbung.

Mein Freund sagte dazu: Hanf hat auch schöne Blüten. Dem habe ich gleich die Ohren lang gezogen.

DAS GROSSE LOS

GEWINNEN MACHT GLÜCKLICH -

DICH UND SIE, MICH,

JEDERMANN.

In dieser Ausgabe verlosen wir:

////////////////////////////////////
**2x2 BUSINESS KARTEN FÜR EIN HEIMSPIEL
IHRER WAHL DER BSW SIXERS IN DER
2.BASKETBALL-BUNDESLIGA PROB**
////////////////////////////////////

Was Sie dafür tun müssen?

Im Artikel „Ein großes Glück“ finden Sie ein schräg gestelltes Wort im Haupttext.

Dieses senden Sie in einer E-Mail mit dem Betreff GEWINN an:

redaktion@splitter-promotion.de

Bitte Ihren Namen und Ihre Telefonnummer mit angeben und schon sind Sie im Lostopf!
Viel Glück!

Eindrücke der Führung im KuPa - Der Gewinn der Ausgabe 1-21



Teilnahmebedingungen finden Sie auf der Webseite der Chemiepark Bitterfeld-Wolfen GmbH.
Einsendeschluss 15.10.2021

Gewinner der Ausgabe 2-21:

Anke Duffe aus Wolfen
Herzlichen Glückwunsch!

IMPRESSUM

KONTAKT

REDAKTION:

MOLEKÜL // SPLITTER – MANUFAKTUR FÜR VERANSTALTUNGEN
PLATZ DER DEUTSCHEN EINHEIT 4 A
06792 SANDERSDORF-BREHNA
TEL.: 03493/8232622
FAX: 03493/8232625
REDAKTION@SPLITTER-PROMOTION.DE

WWW.SPLITTER-PROMOTION.DE

IM AUFTRAG VON:

CHEMIEPARK BITTERFELD-WOLFEN GMBH
OT BITTERFELD, ZÖRBIGER STRASSE 22
06749 BITTERFELD-WOLFEN
WWW.CHEMIEPARK.DE

TITELBILD:

PEXELS.COM / PIXABAY

UMSCHLAG BILD RÜCKSEITE:

PEXELS.COM / TIIA PAKK

COMPOSIT: SPLITTER

GESAMTHERSTELLUNG: WIR MACHEN DRUCK

AUFLAGE: 2000

ERSCHEINUNGSTERMIN: OKTOBER 2021

PAPIER: BILDERDRUCK MATT 135 g / 250g

URHEBER UND VERLAGSRECHT:

MOLEKÜL UND ALLE IN IHR ENTHALTENEN EINZELNEN BEITRÄGE UND ABBILDUNGEN SIND URHEBERRECHTLICH GECHÜTZT. MIT ANNAHME DES MANUSKRIFT GEHEN DAS RECHT ZUR VERÖFFENTLICHUNG SOWIE DIE RECHTE ZUR ÜBERSETZUNG, ZUR VERGABE VON NACHDRUCKRECHTEN, ZUR ELEKTRONISCHEN SPEICHERUNG IN DATENBANKEN, ZUR HERSTELLUNG VON SONDERDRUCKEN, FOTOKOPIEN UND MIKROKOPIEN AN CHEMIEPARK BITTERFELD-WOLFEN GMBH ÜBER. JEDE VERWERTUNG AUSSERHALB DER DURCH DAS URHEBERRECHTSGESETZ FESTGELEGTEN GRENZEN IST OHNE ZUSTIMMUNG DER CHEMIEPARK BITTERFELD-WOLFEN GMBH UNZULÄSSIG.

**Spannende Informationen aus der Region
Mitteldeutschland gibt es für Sie ab sofort
im Chemieparkmagazin**

Molekül

DAS CHEMIEPARKMAGAZIN Vielfalt aus Mitteldeutschland

